

Zeitschrift: Archäologie Bern : Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern = Archéologie bernoise : annuaire du Service archéologique du canton de Berne

Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Band: - (2023)

Artikel: Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche Madiswil 1987/88

Autor: Eggenberger, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1046351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche Madiswil 1987/88

Peter Eggenberger

Die ungefähr geostete Kirche von Madiswil steht auf einer ummauerten Terrasse der rechten Hangseite des Langetentals (Abb. 3).¹ Am Fuss der Stützmauer, die den einstigen Friedhof umgibt, befinden sich das Pfarrhaus sowie die ehemalige Pfrundscheune und das Ofenhaus (Abb. 1 und 2). Anlass zu den archäologischen Forschungen gab die Restaurierung der Kirche, für die eine Bodenheizung vorgesehen war. Sie wurden 1987/88 im Auftrag des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern vom Atelier d'archéologie médiévale unter der Leitung des Autors durchgeführt.²

1 Schriftquellen zur Gründung und Verwaltung der Kirche

Die erste schriftliche Erwähnung des Dorfes Madiswil ist mit der Martinskirche des benachbarten Dorfes Rohrbach verbunden, die 1982

archäologisch erforscht worden ist.³ Ihr vergebte Heribold 795 seine in «Madalestwilare» gelegenen Güter. Laut der Urkunde nimmt der «custos» Adalgoz die Schenkung entgegen,

1 Koordinate 2627.351/1224.120/548 m ü. M.

2 Die Grabungsdokumentation, der archäologische Publikationstext von 1987/88 (2007 überarbeitet) und das von Annelies Hüsey verfasste historische Kapitel sind im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern aufbewahrt (Gemeindearchiv 024.004.1987.01). Bisherige Publikationen: Ahrens 2001, Katalog, 129; Eggenberger 2011; Eggenberger/Gerber 1990; Kuert [1995], 33–49; Rümelin/von Gemmingen 1996. Die Grundlagen zur vorliegenden Publikation entstanden in Zusammenarbeit mit René Bacher (Grabungsleitung, römische Funde), Markus Gerber (Grabungsleitung), Annelies Hüsey (Schriftquellen), Gabriele Keck/Jonathan Frey (mittelalterliche und neuzeitliche Funde), Urs Kindler/Arthur Nydegger/Fritz Reber (Grabungsfotografie), Franz E. Koenig†/Susanne Frey-Kupper/Fanny Puthod (Münzen), Liselotte Meyer (Anthropologie), Marc Müller (digitale und grafische Bearbeitung der Abbildungen), Badri Redha (Fotos), Elsbeth Wullschleger (zeichnerische Grabungsdokumentation und Abbildungen der Publikation), Alexander Ueltschi (Grabungsorganisation).

3 Die Ergebnisse wurden 1989 publiziert (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989).



1 Madiswil, Kirche mit Pfarrhausgruppe. Blick nach Norden.

- 1 Kirche
- 2 Pfarrhaus
- 3 Pfrundscheune
- 4 Ofenhaus

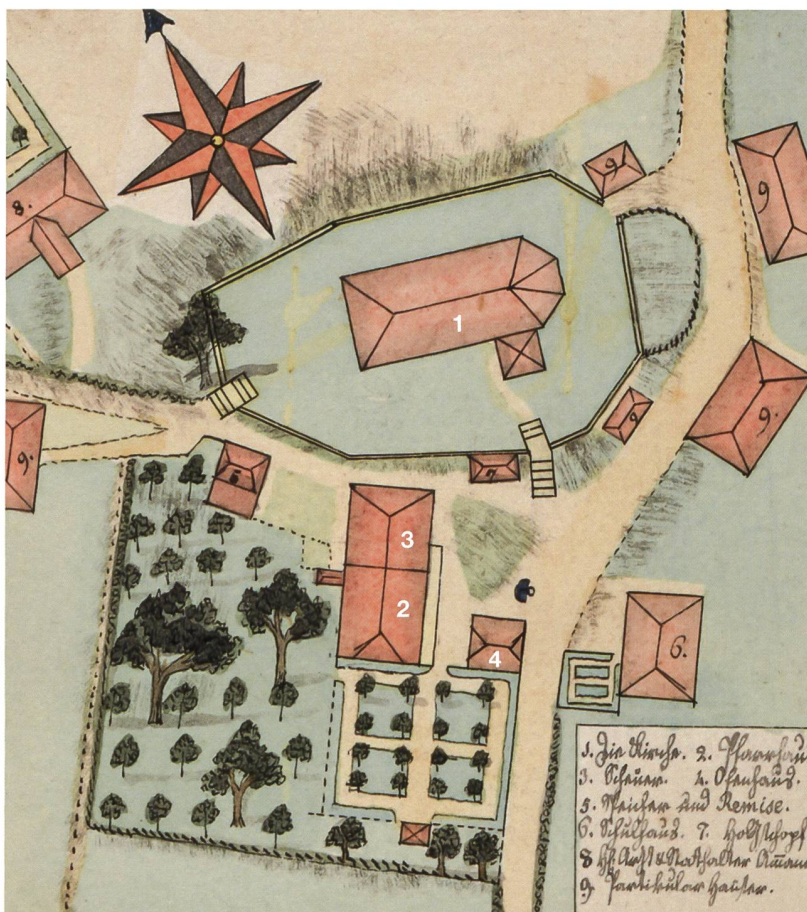
überlässt sie jedoch Heribold zur Nutzniessung (Prekarie, Niessbrauch).⁴ Die Kirche Madiswil ist hingegen viel später, im 1275 verfassten Zehntensteuerregister des Bistums Konstanz, erstmals erwähnt, dann wieder 1316, als Ritter Heinrich von Eriswyl eine Seelenmesse stiftete.⁵ Ihr Patronatsrecht⁶ gehörte im 14. Jahrhundert je zur Hälfte dem Freiherrn Gerhart von Utzigen und dem Edelknecht Ulrich vom Stein. Nach dem Aussterben der von Utzigen gelangte deren Hälfte an Freiherr Walter IV. von Grüenberg, dann an dessen Tochter Anfelisa und ihren Gemahl, Freiherr Rudolf III. von Aarburg; zusammen schenkten sie ihren Anteil 1390 dem Zisterzienserkloster St. Urban LU. In die andere Hälfte teilten sich Johannes vom Stein und seine Schwester Anna (Enkel von Ulrich), die somit je ein Viertel besaßen. 1413 vergabte Anna den ihren ebenfalls an das Kloster St. Urban, womit diesem drei Viertel des Kirchensatzes gehörten. 1478 focht der damalige Mitpatronatsherr zu einem Viertel, Jakob vom Stein (Sohn des Johan-

nes), die Schenkung Annas zwar an, doch gab Bern, das im Langetental seit 1432 die Gerichtsbarkeit besass, dem Kloster recht.⁷

Nach der im Herrschaftsgebiet Berns 1528 eingeführten Reformation weigerte sich das Kloster St. Urban, in Madiswil den neugläubigen Pfarrer anzuerkennen. Die Stellung des Klosters war insofern gestärkt, als der damalige Inhaber des restlichen Viertels des Kirchensatzes, der altgläubig gebliebene Sebastian vom Stein (Urenkel des Johannes), sich hatte auszahlen lassen. Da das Patronatsrecht weiterhin galt, kam es zu längeren Auseinandersetzungen mit Bern, das als Landesherr auf die Durchführung der Reformation in seinem Herrschaftsgebiet beharrte. Der Rat beendete die unsichere Situation, indem er 1579 die von ihm verwalteten Patronatsrechte der Luzerner Pfarreien Luthern und Knutwil gegen diejenigen von Madiswil und der beiden weiteren Berner Pfarrsprengel Niederbipp und Wynau tauschte, deren Kirchensätze ebenfalls dem Kloster St. Urban gehörten.⁸ Als mit der liberalen Bewegung im 19. Jahrhundert Kirche und Staat getrennt wurden, übergab der nunmehrige Kanton Bern das Chor 1886 der Kirchgemeinde Madiswil.⁹

2 Madiswil, Kirche. Katasterplan von Daniel Wyss, 1816. M. ca. 1:1000.

- 1 Kirche
- 2 Pfarrhaus
- 3 Pfrundscheune
- 4 Ofenhaus



4 Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 35, 216. Für die Mehrzahl der historischen Hinweise folgen wir dem Text von Annelies Hüsey und zitieren die entsprechenden Schriftquellen nach ihren Angaben.

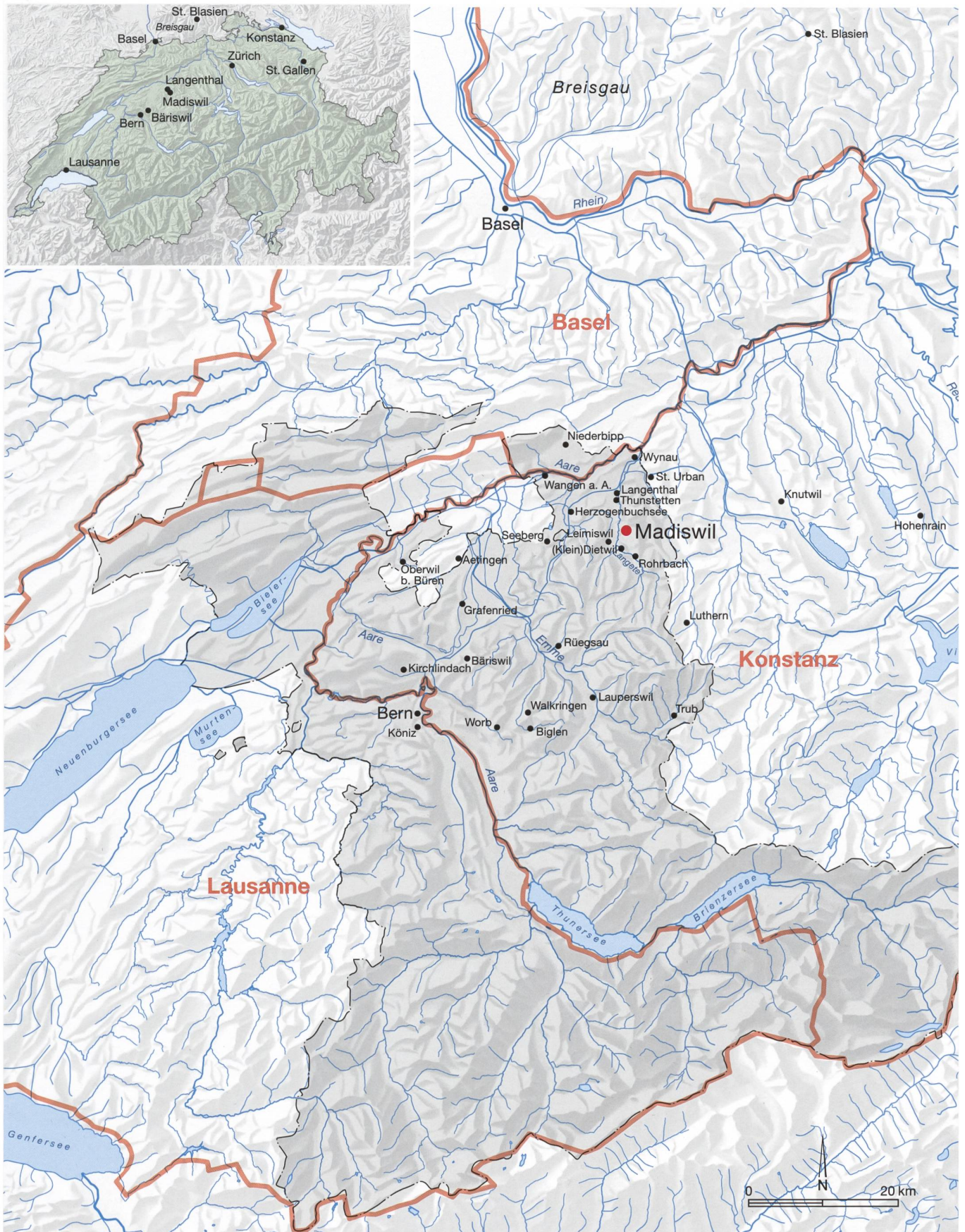
5 1275: Fontes Rerum Bernensium III, Nr. 161, 154–155. 1316: Fontes Rerum Bernensium IV, Nr. 638, 651–653.

6 Zum Eigenkirchenwesen und Patronatsrecht s. Borgolte 1986; Glauser 2008, 17–22; Eggenberger 2003; Gmür 1954; Morgenthaler 1927/28; SPM VII 2014, 184; Stutz 1895; Wanner 1985.

7 1383 und 1390: Fontes Rerum Bernensium X, Nr. 426, 216 und Nr. 1322, 600–601; Kurz 1927, 40. 1413: Staatsarchiv des Kantons Luzern, KU Klosterarchiv St. Urban, Jahrzeitenbücher 13.–19. Jh. (KU 626), 27. Juni 1413. 1478: Staatsarchiv des Kantons Bern, Spruchbücher des Unteren Gewölbs, Bd. C 1475–1491 (A I 373), 158–159; Spruchbücher des Oberen Gewölbs, Bd. H 1478–1482 (A I 312), 272–274; Fach Aarwangen, Urkunde vom 27.06.1478. Zu den Patronatsherren in Madiswil s. Kurz 1927, 38–39 und Historisches Familienlexikon der Schweiz.

8 Staatsarchiv des Kantons Bern, Spruchbücher des Oberen Gewölbs, Bd. CC 1526–1528 (A I 332), 509–511; Ämterbücher Aarwangen, Bd. B (A V 947), 1577, 206–209; Fach Luzern, Urkunde vom 21.05.1579. Sebastian vom Stein behielt sich die Ausübung seiner Rechte als Kollator vor, was aber keine Folgen hatte (Kirchenurbar Madiswil von 1763, 8–9, verfasst von Abraham Morell, aufbewahrt im Pfarrarchiv Madiswil, mit Schriftquellen zur Kirche Madiswil, ohne Signatur).

9 Staatsarchiv des Kantons Bern, Urkunden (C I a), Fach Aarwangen, 01.06.1886. Zum Kirchengesetz von 1874, das die Grundlage für die Organisation der Kirchgemeinden gab, s. Guggisberg 1958, 687–691.



3 Karte des Kantons Bern und Umgebung mit den Bistumsgrenzen und einer Auswahl der erwähnten Orte. M. 1:700 000.

2 Die beiden frühmittelalterlichen Kirchen (Anlage I und II)

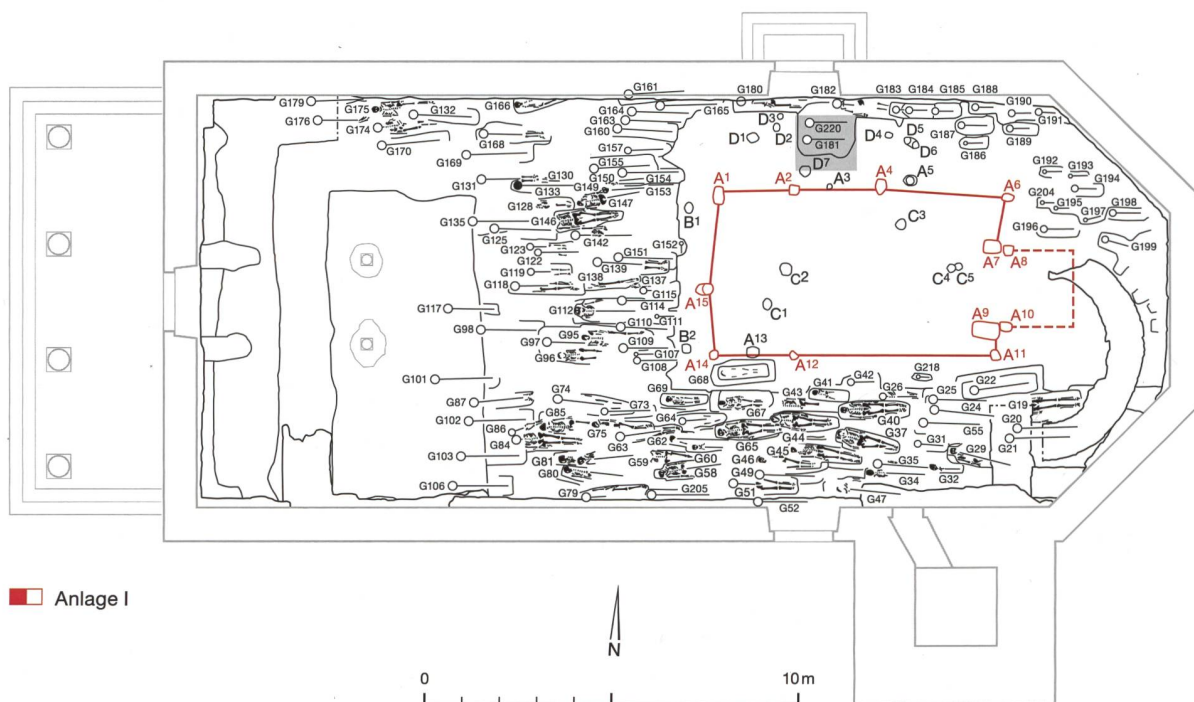
2.1 Die Holzpfostenkirche (Anlage I)

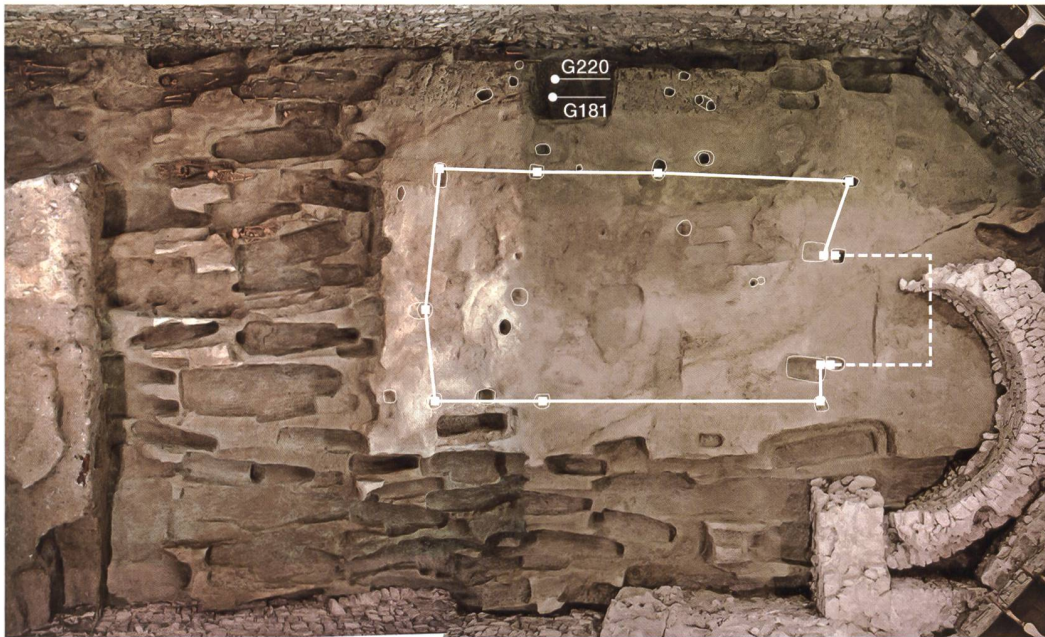
Eine in Holzpfostentechnik errichtete Saalkirche mit eingezogenem Viereckchor bildet den ersten Kirchenbau (Abb. 4, 5, 6 und 10). Die Pfostengruben zeichnen sich nur noch wenig tief auf einer ebenen Fläche ab, die beim Bau der zweiten Anlage durch Abschroten des anstehenden Sandsteinfelsens entstanden ist. Zur Holzkirche gehörende Planierschichten und Überreste der Ausstattung wie Böden, Taufstein und Altar haben sich daher nicht erhalten. Ihr Bauniveau muss deutlich höher gelegen haben, um die Pfosten genügend tief verankern zu können, denn die Sohlen der Pfostengruben sind nur noch in Tiefen von 0,05 bis 0,30 m vorhanden. Der längsrechteckige, leicht unregelmässige Grundriss des ungefähr 4,40 × 7,50 m messenden Schiffs ist noch durch zehn Pfostenstellen (A1, A2, A4, A6, A7, A9, A11, A12, A14, A15¹⁰) bestimmt. Trotz der Ungenauigkeiten besitzt der Saal ungefähr die Proportionen des

«Goldenen Schnitts».¹¹ Deren Anordnung lässt Seitenwände mit je fünf sich im Abstand von 2 bis 2,30 m anreihenden Stützen rekonstruieren, die sich paarweise gegenüberstanden und je ein Gespärre des Giebeldachs trugen (erhalten A1 und A14, A2 und A12, A6 und A11). Die Westwand ist durch die Grube (A15) des Firstpfostens definiert, der in Bezug auf die mittlere Längsachse jedoch gegen Süden verschoben stand. Weitere, teils knapp neben dem Grundriss gelegene Gruben (A3, A5, A13) könnten auf Reparaturen hinweisen, die wegen der eingeschränkten Gebrauchsdauer eines Holzpfostens häufig waren.¹² Westseitig rekonstruieren wir aus zwei Pfostenlöchern (B1, B2), vor denen der Friedhof in gerader Linie endet, ein gestütztes vorkragendes Pult- oder Giebeldach, das den Eingang schützendes Vordach bildete.

4 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der frühmittelalterlichen Holzpfostenkirche (Anlage I) mit dem unteren Bestattungsniveau des Friedhofs. M. 1:200.

10 Die Positionsnummern wurden für die vorliegende Publikation teils neu geordnet, um der chronologischen Folge des Bestandes in der gekürzten Version zu entsprechen.
 11 Gemessene Breite des Schiffs: 4,40 m. Koeffizient des Goldenen Schnitts: 0,618, was eine gerechnete Länge des Schiffs von 7,12 m ergibt. Die gemessene Länge beträgt 7,50 m.
 12 S. dazu Sage 1976, 5.





5 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der frühmittelalterlichen Holzpfostenkirche (Anlage I; ostseitig Fragmente der Anlagen III und IV).

An der Ostseite des Schiffs markieren zwei Pfostengruben (A7, A9) die 2,20 m weite Öffnung in den eingezogenen Altarraum, von dem sich keine weiteren Spuren erhalten haben. Wir dürfen aber ein Viereckchor annehmen, wie es für Holzpfostenkirchen üblich ist.¹³ Seine Seitenwände waren nicht an den beiden eingezogenen Stützen des Schiffs, sondern an je einem ostseitig danebenstehenden Pfosten (A8, A10) befestigt. Der Einzug ist mit 1,30 m nordseitig und 0,70 m südseitig unterschiedlich, wodurch der Dachfirst aus der mittleren Längsachse verschoben und die südliche Dachfläche kleiner war als die nördliche. Dies erklärt den entsprechenden Standort des westseitigen Firstpfostens (A15).

Die Bauzeit und somit die Gründung der Madiswiler Kirche lässt sich nur bedingt eingrenzen. So enthält keines der zahlreichen Friedhofgräber Beigaben, eine Sitte, die um 700 aufgegeben wurde.¹⁴ Frühmittelalterliche Beigaben kamen an den erforschten Kirchenstandorten des oberen Aareraums bisher nur in vorkirchlichen Gräbern zum Vorschein. Zudem sind in der Kirche keine Gräber vorhanden, und wir nehmen auch nicht an, solche seien mit der späteren Nivellierung des Bauplatzes spurlos verschwunden. Dies könnte vielmehr dadurch zu erklären sein, dass Karl der Grosse die Bestattung von Laien im Kirchenraum 789 un-

tersagt hat, worauf sie im 9. Jahrhundert weitgehend aufhörte und erst im 13. Jahrhundert wiederaufgenommen wurde.¹⁵ Der Datierungswert ist indessen eingeschränkt, da schon vor dem Verbot nicht in jeder Kirche bestattet worden sein dürfte. Trotzdem nehmen wir eine Gründung im 8. oder 9. Jahrhundert an, also etwa zeitgleich mit der benachbarten Kirche in Rohrbach.¹⁶ Unter den Pfostenanlagen mit längsrechteckigem Schiff und konstruktiv unabhängigen Viereckchor seien als Beispiele diejenigen von Kirchlindach und Oberwil b. Büren a. d. Aare geführt (Abb. 7).¹⁷

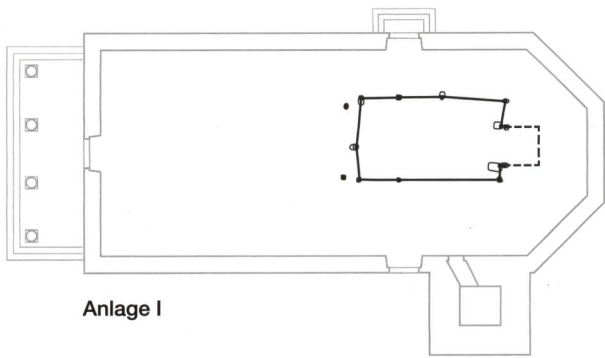
13 Zu den frühmittelalterlichen Holzkirchen s. Ahrens 2001 (Madiswil: Katalog, 129); Binding/Mainzer/Wiedenau 1975; Eggenberger 2011; Sage 1976.

14 Martin 1979, 117; SPM VI 2005, 166–170. Eggenberger/Gutschler/Boschetti 2002.

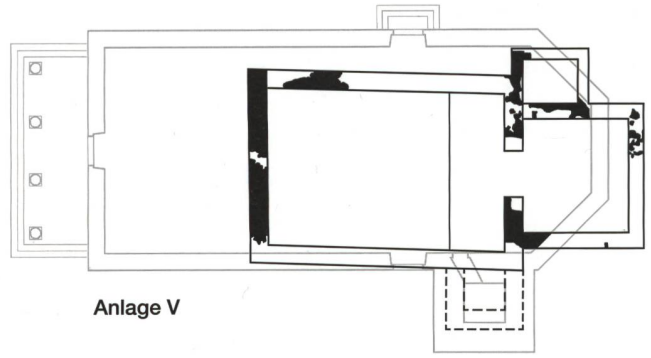
15 S. zum Verbot (809 sowie 813 bestätigt) Hofmeister 1931, 458–459 und zur Bestattung in den Kirchen Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983; Hassenpflug 1999; Kötting 1965.

16 Zu den Kirchengründungen im oberen Aaretal s. Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004; Eggenberger/Gutschler/Boschetti 2002.

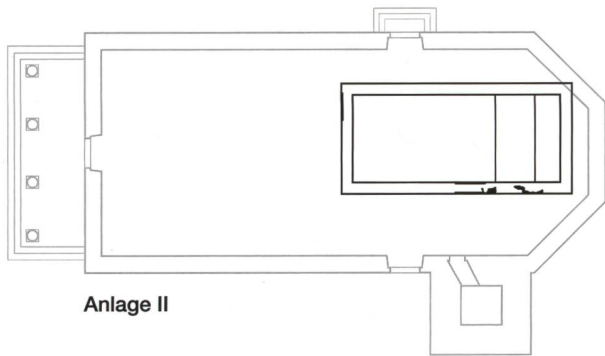
17 Kirchlindach: Eggenberger/Stöckli 1983, 15–22, 56–57. Oberwil b. Büren a. d. Aare: Eggenberger/Kellenberger 1985, 16–29, 25–26. Das Schiff beider Kirchen weist ebenfalls Proportionen des «Goldenen Schnitts» auf. Zu den unterschiedlichen Typen von frühmittelalterlichen Holzkirchen im Kanton Bern s. Eggenberger 2011.



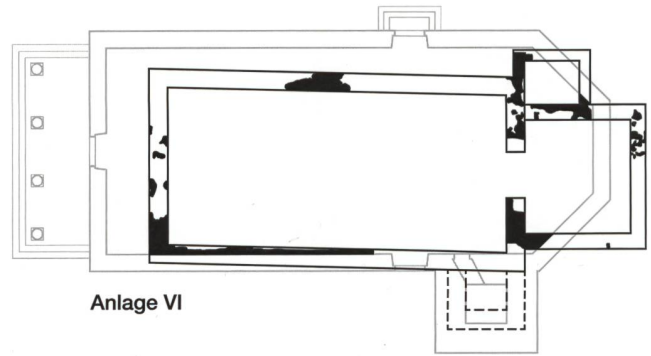
Anlage I



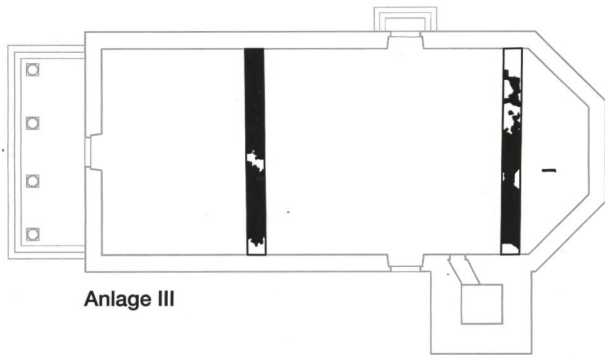
Anlage V



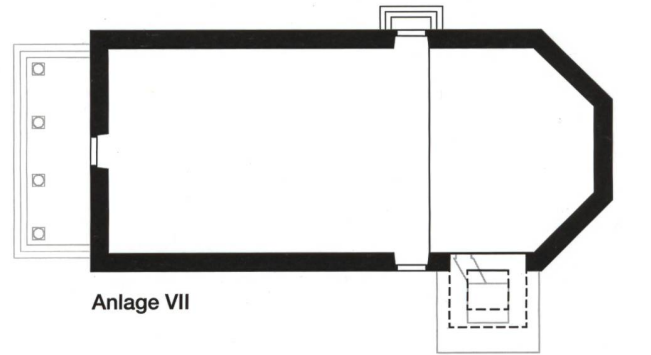
Anlage II



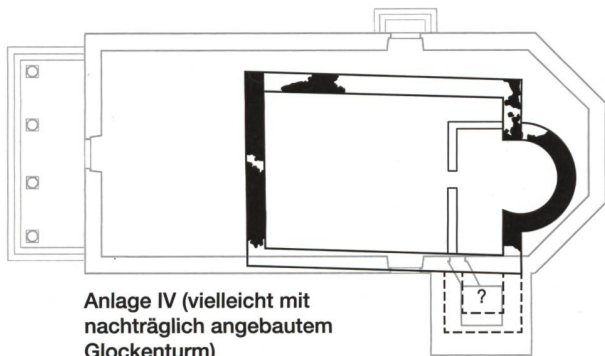
Anlage VI



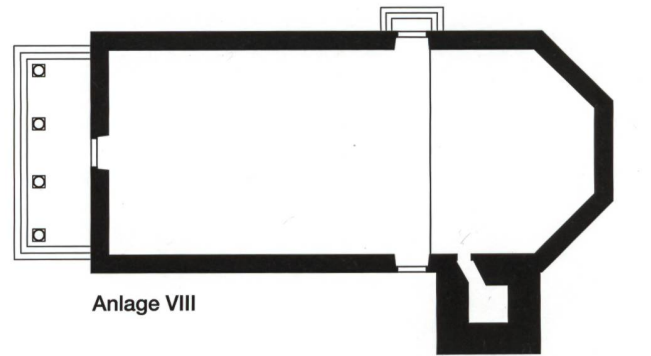
Anlage III



Anlage VII



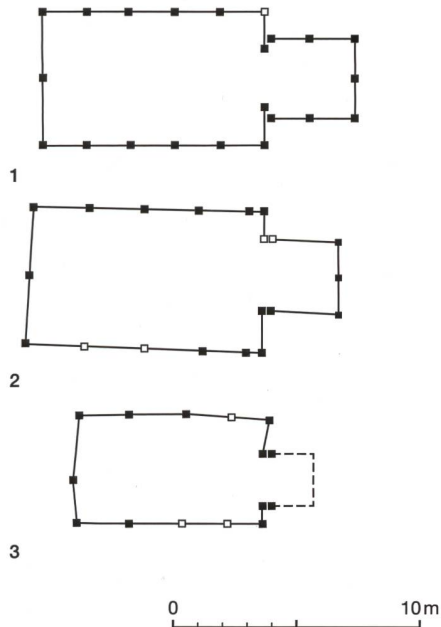
Anlage IV (vielleicht mit nachträglich angebautem Glockenturm)



Anlage VIII

6 Madiswil, Kirche. Die Grundrisse der Anlagen I bis VIII (für die Anlage VI von 1660–1662 nehmen wir an, die Sakristei habe noch bestanden). M. 1:400.





2.2 Ein Grabbau?

Im Innern sowie nordseitig ausserhalb der Holzkirche sind weitere Pfostengruben vorhanden, die mit dem Grundriss nicht in Verbindung zu bringen sind (C1–C5, D1–D7; Abb. 4). Sie könnten auf ein oder mehrere Holzgebäude hindeuten, die vor der Gründung der Kirche, teils vielleicht zusammen mit der ersten oder den beiden frühmittelalterlichen Anlagen bestanden. So befinden sich unter den nordseitig ausserhalb liegenden Pfostengruben (D1–D7) zwei nebeneinander angeordnete Gräber (G181, 220, beide mit ausgeräumter Grabgrube; Abb. 4 und 5), deren Bestattungsort im Friedhof eine auffallend gräberfreie Zone bildet und den Eindruck einer willentlichen Aussparung erweckt. Dies erinnert an hölzerne Grabbauten, wie sie beispielsweise in Seeberg und Baar ZG über vorkirchlichen frühmittelalterlichen Bestattungen vorhanden waren.¹⁸ Die Frage nach einer vorkirchlichen Belegung des Madiswiler Kirchplatzes stellt sich umso mehr, als die verstreut liegenden Pfostenlöcher auf eine ältere Nutzung hinweisen könnten und vor Ort Fragmente römischer Leistenziegel gefunden worden sind.¹⁹ Da jedoch keine Hinweise auf wei-

tere entsprechende Siedlungsspuren vorliegen, könnten die Ziegel beim Bau einer der späteren gemauerten Kirchen aus einer auswärtigen Ruine verschleppt worden sein, zusammen mit wiederverwendbarem Steinmaterial. Eindeutige römische Siedlungsspuren wurden im Langentental bisher aber nicht festgestellt.²⁰

2.3 Die erste Steinkirche (Anlage II)

Eine zweite, nun gemauerte und in Bezug auf den Gründungsbau ein wenig vergrösserte Kirche hat sich nur in sehr fragmentarischem Zustand erhalten; sie bildet vermutlich eine gerade geschlossene Saalkirche (Abb. 6, 8, 9 und 10; Abb. 27, 28 und 29). Die Fundamentsohlen sind teils auf die Oberfläche des zuvor flächig abgearbeiteten Sandsteinfelses gesetzt oder stellenweise darin eingetieft. Von der Westmauer ist nur noch der äussere Rand (4) der Fundamentgrube erkennbar, deren Verlauf zudem durch unmittelbar anschliessende Friedhofgräber definiert ist. Die Lage des Chorhauptes und der beiden Längsmauern sowie die Gliederung in Schiff und Altarraum lassen sich hingegen nicht unmittelbar erschliessen, da es kaum weitere erhaltene Reste gibt. Drei Fragmente des Mörtelbodens, der entweder direkt auf dem Felsen oder auf einer Planierschicht liegt, erlauben jedoch eine plausible Rekonstruktion. Die von Westen nach Osten zunehmende Bodenhöhe unterteilt den Raum in drei Zonen. Der westliche, am tiefsten gelegene Fussboden (1, 2) gehört zum Schiff und markiert mit seinen geraden Kanten (5) zudem die Innenflucht der beiden Längsmauern, südseitig ergänzt durch

7 Beispiele frühmittelalterlicher Holzpfostenkirchen im Kanton Bern mit eingezogenem Viereckchor und doppelter Pfostenstellung an dessen Ansatz. M. 1:300.

- 1 Kirchlindach (Anlage I)
- 2 Oberwil b. Büren a. d. Aare (Anlage IC)
- 3 Madiswil (Anlage I)

18 Baar ZG; Eggenberger 2008, 135–141. Seeberg; Eggenberger et al. 2009, 22–31. Angesichts des Verbots der Innenbestattung könnte in Madiswil ein Grabbau zwar auch neben einer der beiden frühmittelalterlichen Kirchen errichtet worden sein, doch wäre seine Lage ungewöhnlich. So wurde in Rohrbach das Verbot beispielsweise mit der Bestattung in einer Vorhalle umgangen (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 53).

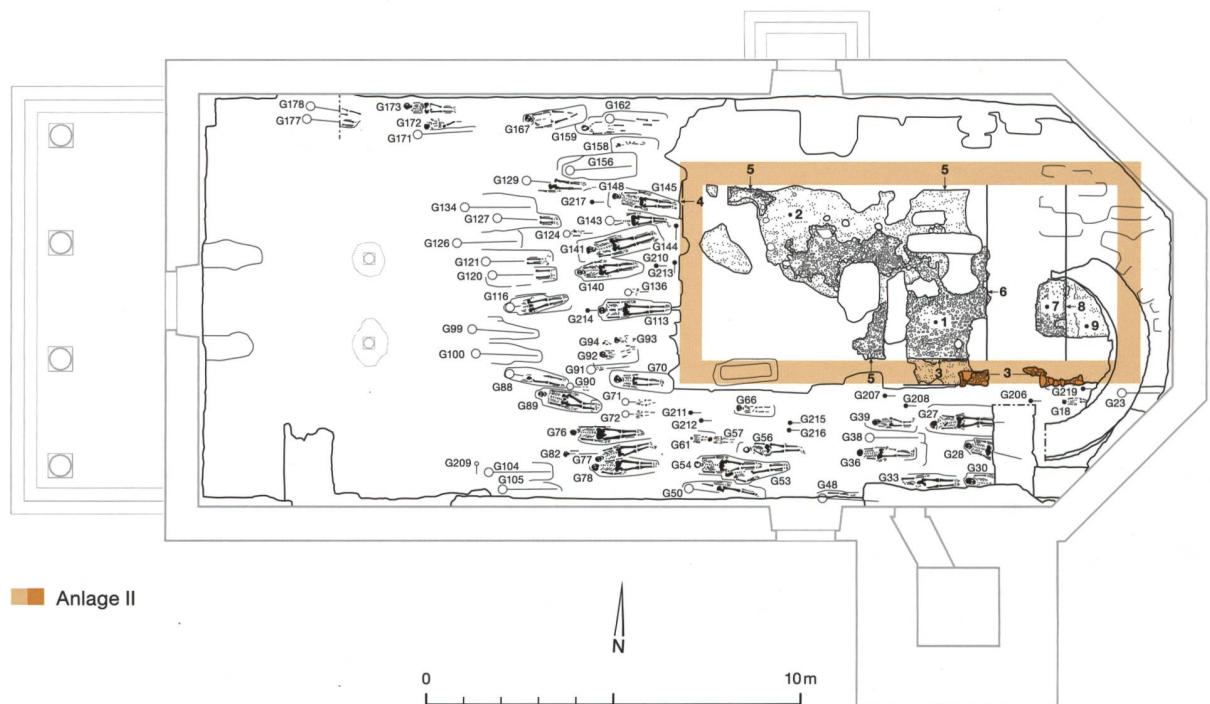
19 Fnrn. 23011-1-3, 23016-1-3, 19895.

20 Bei Leimiswil geborgene Funde beschränken sich ebenfalls auf Leistenziegel (Tschumi 1953, 271). Zwischen Madiswil und Rohrbach wurden 1574 zudem ein Schatz aus römischen und mittelalterlichen Silbermünzen (Tschumi 1953, 332) und 1982 in der Kirche Rohrbach ein römischer Sesterz gefunden (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 55 und 63).

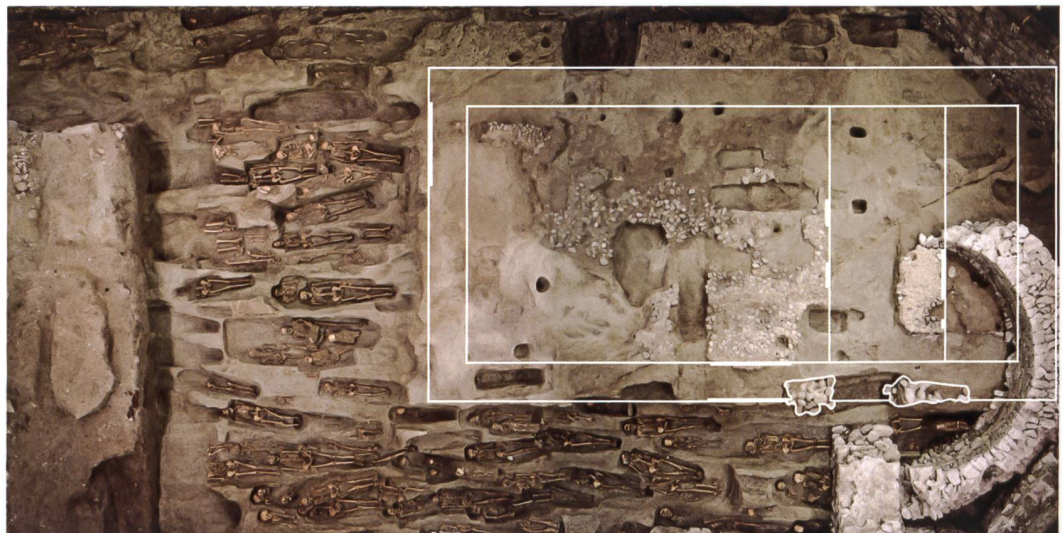
8 Madiswil, Kirche.
Grabungsniveau der frühmittelalterlichen Steinkirche (Anlage II) mit dem oberen Bestattungsniveau des Friedhofs. M. 1:200.

Überreste des 0,75 m starken Fundaments (3) der Längsmauer. Ostseitig endet der Fussboden ebenfalls mit einer geraden Kante (6), an der Mörtelnegative zeigen, dass der Mörtelboden gegen Mauerwerk gegossen war. Dieses Querschnittsfundament befindet sich an derjenigen Stelle, wo sowohl an der Holzkirche als auch an der dritten (dort mit Vorbehalt) und vierten Anlage der Altarraum ans Schiff ansetzt. Diese Trennlinie dürfte auch in der zweiten Anlage bestanden

haben und einen Chorbogen und/oder Stufen mit oder ohne Schranke getragen haben. Der rekonstruierte Saal bleibt demnach ungefähr gleich gross wie sein hölzerner Vorgänger und misst im Lichten um 4,70 m x 7,50 m. An der östlichen Flucht des Querschnittsfundaments schloss ursprünglich das um 0,10 m höhere, im Altarraum liegende mittlere Bodenfragment (7) an, das ostseitig ebenfalls eine Kante (8) mit Merkmalen von Mauerwerk besitzt. Daran setzte das



9 Madiswil, Kirche.
Grabungsniveau der frühmittelalterlichen Steinkirche (Anlage II); ostseitig Fragmente der Anlagen III und IV).





10 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau mit den Überresten der Holzpfostenkirche (Anlage I) und der ersten Steinkirche (Anlage II) des Frühmittelalters (im Hintergrund Fragmente der Anlagen III und IV). Blick nach Osten.

östliche Teilstück des Fussbodens an, das aber nur noch aus einem um wenig höher reichenden Fleck einer Planierung (9) besteht. Das wohl gerade Chorhaupt fehlt vollständig. Es lag vermutlich im Bereich der Apsis der folgenden Kirche (Abb. 6), wodurch der rekonstruierte Altarraum um $4,70 \times 3,50$ m gemessen haben dürfte. Dies gibt eine Gesamtlänge des Kirchenraums von ungefähr 11 m. Da für das östliche Bodenfragment bis zum Chorhaupt nur noch 1,30 m oder wenig mehr verbleiben, bildete es vermutlich ein erhöhtes Podest. In der im 9./10. Jahrhundert erbauten Kirche von Risch ZG, wo eine ähnliche Ordnung vorhanden ist, befindet es sich hinter dem Altar.²¹ An diesem zelebrierte der erhöht stehende Priester die Messe, den im Schiff versammelten Gläubigen zugewendet (celebratio versus populum).

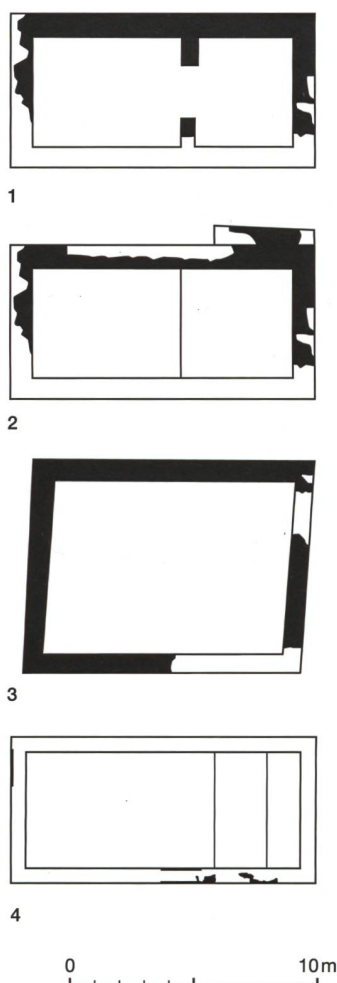
Die zweite Anlage von Madiswil dürfte der Holzpfostenkirche kaum in grossem zeitlichen Abstand gefolgt und je nach deren Bauzeit im 8. oder 9. Jahrhundert entstanden sein. Eine vergleichbare frühmittelalterliche gemauerte Saalkirche ist aus Lauperswil bekannt, und in Grafenried folgen sich zwei gleichartige Anlagen, wovon die erste durch einen eingezogenen Chorbogen, die zweite durch Stufen in Laisschiff und Altarraum unterteilt ist (Abb. 11).²²

21 Eggenberger 2008, 50–51, 233–234.

22 Grafenried: Eggenberger 2022, 239, 244–247. Lauperswil: Descœudres 1994, Lauperswil.

11 Beispiele gemauerter karolingischer Saalkirchen im Kanton Bern. M. 1:300.

- 1 Grafenried (Anlage II)
- 2 Grafenried (Anlage III)
- 3 Lauperswil (Anlage II)
- 4 Madiswil (Anlage II)



2.4

Der frühmittelalterliche Friedhof

Die beiden ältesten Kirchen sind vom dicht belegten Friedhof umgeben (Abb. 4, 8, 9 und 10; Abb. 27, 28 und 29). Die anscheinend geringe Tiefe des weichen Oberbodens führte dazu, dass die Sohlen der Grabgruben vielfach in den Sandsteinfelsen geschrotet wurden. Wegen der Neigung des Geländes von Osten nach Westen liegen die Skelette auf entsprechend unterschiedlichem Niveau. Im Osten dürfte das Bestattungsniveau derart wenig über dem Felsen gelegen haben, dass dort ausschliesslich Kleinkindergräber mit wenig tiefen Grabgruben vorhanden sind. Die genaue Anzahl der zu den beiden frühmittelalterlichen Kirchen gehörenden Gräber ist schwierig festzulegen, da die Skelette besonders nach Norden hin entweder sehr fragmentarisch erhalten sind, vielfach sogar feh-

len. Bis zu 188 können frühmittelalterlich sein (G18–131, 133–167, 174, 175, 180–199, 204–220; Abb. 4 und 8), darunter auffallend viele Gräber von Kleinkindern; deren Bestattungszeit bleibt jedoch stellenweise unsicher.²³ Nur gerade vier Gräber (G22, 42, 68, 218) lassen sich dem Holzbau zuweisen: Sie waren von der Südmauer (3; Abb. 8) der ersten Steinkirche bedeckt. Wir werden auf weitere Kriterien der zeitlichen Einordnung der Bestattungen noch eingehen.²⁴

Etliche Grabgruben fallen durch ihre anthropomorphe Form auf. Von der für den Kopf vorgesehenen Einbuchtung an verengen sie sich zu den Füßen hin teils in ovoidem oder trapezoidem Zuschnitt (Abb. 12). An den beiden zur Holzpfeilerkirche gehörenden rechteckigen Gräbern 22 und 68 ist mit dem abgestuften Grubenrand eine weitere Eigenheit festzustellen (Abb. 13). Ob der Absatz als Auflage für eine Abdeckung diente, bleibt offen; Spuren einer solchen aus Holz sind beispielsweise in Hohenrain LU an entsprechenden, aber hochmittelalterlichen Gräbern vorhanden.²⁵

2.5

Die frühmittelalterlichen Schriftquellen im Vergleich mit der Interpretation des archäologischen Bestandes

Aus der Schenkung Heribolds im Jahr 795, die Güter aus Madiswil betraf, und weiteren frühen Dokumenten wurde nicht nur auf eine enge Verknüpfung des Dorfes mit der Kirche Rohrbach geschlossen, sondern man interpretierte sie auch hinsichtlich der «alamannischen Landnahme»²⁶ sowie der herrschaftlichen und der kirchlichen Entwicklung des Langetentals. Diese seien hauptsächlich unter dem Einfluss

²³ Insgesamt wurden 220 Gräber dokumentiert. Unter der Empore liessen wir den Friedhof unberührt. Besonders auf der Nordseite ist die chronologische Zuordnung unsicher. So bleiben beispielsweise im Nordwesten, wo G132, 172 und 173 vermutlich jünger sind (s. S. 257), die Gräber 168–171, 176–179 unbestimmt. Zu den Bestattungsniveaus s. S. 244, 257–258, zu den Kleinkindergräbern S. 258.

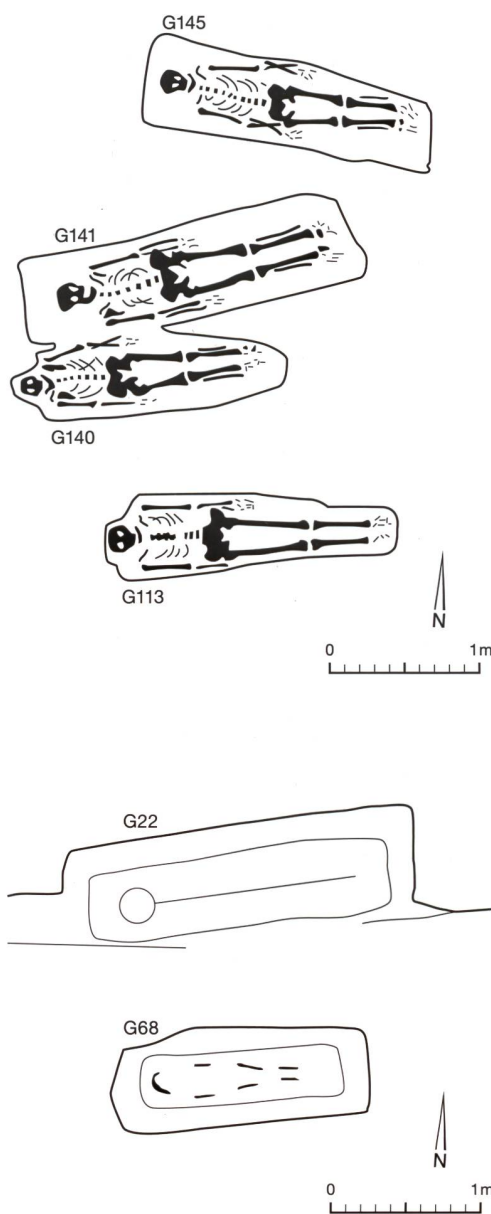
²⁴ S. S. 246.

²⁵ JbHGL 1985, 68–69. Weitere Beispiele sind in der Deutschschweiz z. B. aus Birr AG (Sennhauser 1973, 37–39), Frauenkappelen (Descœudres 1992) und Walkringen (Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992, 25–27) bekannt.

²⁶ S. zur «alamannischen Landnahme» z. B. Keller 1993.

der Familie des «custos» Adalgoz erfolgt, der Heribolds Stiftung zuhanden ihrer Kirche in Rohrbach entgegengenommen hatte. Die vermutlich in Herzogenbuchsee ansässige Familie bildete den in den Oberaargau umgezogenen Zweig einer alamannischen Sippe von Grossgrundbesitzern, die im Raum um Zürich (Zürichgau) siedelte. Verbindendes Glied zwischen den beiden Zweigen ist der Name Adalgoz, der in den Schriftquellen beider Gebiete über mehrere Generationen hinweg vorkommt und daher zum Leitnamen «Adalgozinger» wurde. Die Oberaargauer Familie erscheint zudem in Urkunden des 9. Jahrhunderts, als sie das Kloster St. Gallen grosszügig beschenkt.²⁷ Sie bewahrte aber nicht nur zu ihrem nordostschweizerischen Herkunftsgebiet, sondern auch zum alamannisch besiedelten süddeutschen Raum enge Beziehungen, woher sie einst in den Zürichgau eingewandert war. So soll eine im Breisgau residierende Erblinie 861 in einer Urkunde dokumentiert sein, mit der die Brüder Theathart und Buobo ihre im heute bernischen Bärswil und Langenthal gelegenen Güter ebenfalls dem Kloster St. Gallen zukommen lassen.²⁸

Der bisherigen historischen Forschung nach soll die Kirche Rohrbach von den Adalgozinger im Hinblick sowohl auf die herrschaftliche Kolonisation als auch auf die kirchliche Entwicklung des Langetentals gegründet worden sein. Unter ihrem Einfluss habe sie sich zum Mittelpunkt einer frühmittelalterlichen «Urpfarrei» mit weiträumigem Einflussgebiet entwickelt, zu dem auch das Nachbardorf Madiswil gehört habe.²⁹ Solche Urfparreien seien um die frühen Eigenkirchen entstanden und hätten sich nach der ersten Jahrtausendwende in kleinere Pfarreien aufzuteilen begonnen, im Langetental unter anderen in diejenige von Madiswil. Jüngere historische und archäologische Forschungen geben Anlass, an diesem Modell zu zweifeln. So wiesen wir in der Publikation der Rohrbacher Grabungsergebnisse darauf hin, dass die Heriboldsurkunde die These der territorial definierten frühmittelalterlichen Urfparreien nicht rechtfertigt und diese zumindest im alamannischen Siedlungsgebiet der Deutschschweiz nicht haltbar sei.³⁰ Weder die Schriftquellen noch die archäologischen Forschungen lassen einen Hinweis auf die kirchliche



12 Madiswil, Kirche. Gräber des frühmittelalterlichen Friedhofs: G113 und 140 mit anthropomorpher und G141 und 145 mit rechteckiger Form der Grube. M. 1:50.

13 Madiswil, Kirche. Gräber des frühmittelalterlichen Friedhofs: G22 und 68 mit abgestuften Grubenrand. M. 1:50.

27 Zwischen 816 und 837 (Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 44, 225) und 886 (Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 66, 239–240; in Madiswil ausgestellte Urkunde und somit eine weitere frühe Erwähnung des Dorfes). Eine weitere Schenkung an St. Gallen erfolgte zwischen 841 und 872 (Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 51, 229–230). Zu den Adalgozinger s. May 1976; Meyer 1959; Stettler 1964.

28 Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 59, 233–234; Meyer 1959. 29 Kurz 1927, 23; Büttner/Müller 1967, 108.

30 Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 31–33. Die 1986/87 ebenfalls archäologisch erforschte Kirche von Walkringen galt beispielsweise aufgrund einer Schenkung als Filiale von Biglen, was anhand ähnlicher Gründe gleichermassen zu bezweifeln ist. (Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992, 13–15). S. zu diesem Thema auch Glauser 2008, 22–37; Eggenberger 2008, 39–54 und, andere Gebiete betreffend, z. B. Petke 2016; Pfarreien im Mittelalter 1999.

Abhängigkeit der Kirche Madiswil erkennen. Diese dürfte sich stattdessen in die im oberen Aareraum üblichen Kirchengründungen einreihen: Sie bildete wie Rohrbach eine unter mehreren frühmittelalterlichen Eigenkirchen der Region. Dies legt auch die unterschiedliche rechtliche Entwicklung der beiden Kirchen nahe. Madiswil war der schriftlichen Überlieferung nach nie dem Kloster St. Gallen unterstellt. Die Verwaltung kam vom unbekanntem Gründer über verschiedene Adelfamilien 1413 zu Teilen an das Zisterzienserkloster St. Urban. Die Eigenkirche von Rohrbach ging hingegen – wohl im 9. Jahrhundert als Schenkung der Adalgotinger³¹ – an die Abtei St. Gallen über. 1345 veräusserte diese den Kirchensatz an die Johanniterkomturei Thunstetten.³²

Für die Kirche Rohrbach wählte der Gründer das Patrozinium des heiligen Martin, das im Fränkischen Reich weit verbreitet war, zu dem das Siedlungsgebiet der Alamannen seit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gehörte und das deren Christianisierung initiierte und förderte. Die Kirche von Madiswil war hingegen dem in der Deutschschweiz seltenen Patrozinium des heiligen Blasius geweiht. Allerdings stammt dessen Erwähnung erst aus dem Jahr 1275, und es stellt sich die Frage, ob dieser Schutzpatron in die frühmittelalterliche Gründungszeit zurückreicht, wurde er doch besonders im Spätmittelalter als einer der 14 Nothelfer verehrt.³³ Im süddeutschen Raum war das der benediktinischen Tradition³⁴ zugeschriebene Blasiuspatrozinium zwar schon früher verbreitet, doch ist es für den naheliegendsten Bezugspunkt, das im Südschwarzwald gelegene Benediktinerkloster St. Blasien (DE), erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts und damit ebenfalls spät schriftlich verbürgt. Dieses Kloster besass in der Deutschschweiz Güter, auch im Oberaargau, wo sein Einfluss ab dem Hochmittelalter nachzuweisen ist. So wurde St. Blasien beispielsweise 1125 vom Stifter Thüring von Lützelflüh in die Gründung des Klosters Trub einbezogen. Wie wir an der Schenkung der Brüder Theathart und Bubo aus einer vermuteten Erblinie der Adalgotinger gesehen haben, bestanden anscheinend schon im Frühmittelalter zwischen dem Oberaargau und Süddeutschland enge familiäre Beziehungen.³⁵ In Madiswil könnte das Blasius-

patrozinium daher zwar in die Gründungszeit zurückreichen, doch ist daraus nicht eine direkte Beteiligung des Schwarzwaldklosters abzuleiten. Die Eigenkirche dürfte vielmehr auf Initiative eines Angehörigen der weltlichen Herrschaftsschicht entstanden sein. Auf dessen familiäre Zugehörigkeit könnten die im Frühmittelalter im Friedhof der Kirche Madiswil bestatteten Verstorbenen hindeuten, verweisen sie doch auf eine Sitte, die in der Deutschschweiz für die alamannische Bevölkerung charakteristisch ist. So sind die Arme der intakten Skellette der untersten Friedhofniveaus entlang dem Körper ausgestreckt, bisweilen ist einer der Unterarme derart angewinkelt, dass die Hand auf dem Becken liegt. Im Gegensatz zum romani-schen Siedlungsraum kommt diese Sitte im alamannisch besiedelten Schweizer Mittelland an denjenigen Bestattungen ausschliesslich vor, die mit Sicherheit den frühmittelalterlichen Gründungskirchen zuzuordnen sind. Darunter befinden sich auch die Verstorbenen, die in Rohrbach in der Vorhalle der ersten Kirche liegen und zur Familie der Adalgotinger gehören könnten.³⁶

Der Einfluss der Eigenkirchen, auch derjenigen von Madiswil und Rohrbach, erstreckte sich nicht über ein zusammenhängendes Gebiet, sondern war durch punktuellen Besitz (Pfrundgut) bestimmt. Diesen erhielten die

31 Die Kirche von Rohrbach ist in der Urkunde betreffend die Schenkung der Güter an St. Gallen, welche die Adalgotinger in Rohrbach, (Klein)Dietwil und Leimiswil besitzen, zwar nicht explizit erwähnt, dürfte aber in der Umschreibung der Güter «... cum domibus et ceteris edificiiis ...» inbegriffen gewesen sein (Fontes Rerum Bernensium I, Nr. 44, 225, zwischen 816 und 837).

32 Fontes Rerum Bernensium VII, Nr. 95, 89.

33 Im Kanton Bern sind weitere Blasiuspatrozinien von Kapellen in Rüegsbach und Münsingen sowie von Nebenaltären in der Kirche Heimiswil und am Münster zu Bern bekannt (Moser 1958, 42).

34 S. dazu Die Zähringer 1986, 155–157.

35 S. S. 245. Zum Güterbesitz des Klosters St. Blasien s. Flatt 1961, zum Kloster Trub *Helvetia Sacra* III/1 1986, 1564–1601.

36 Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983. Weitere Beispiele: Grafenried (Eggenberger 2022, 237–247), Kirch-lindach (Eggenberger/Stöckli 1983, 51–53), Oberwil b. Büren a. d. Aare (Eggenberger/Kellenberger 1985, 55–60), Rohrbach (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 53, 74–81) und Risch ZG (Eggenberger 2008, 49–50). In Baar ZG ist dies ebenfalls an Bestattungen in der Vorhalle der ersten Kirche (Eggenberger 2008, 47–53) und in Seeberg an solchen der Fall, die aus der Zeit kurz vor der Gründung der Kirche stammen (Eggenberger et al. 2009, 22–28).

Eigenkirchen einerseits von der Gründerfamilie und deren Erben, andererseits von anderen Wohltätern, bisweilen spezifiziert als Gabe zugunsten ihres Seelenheils. Wie die Adalgozinger gehörten diese im deutschschweizerischen Gebiet mehrheitlich der Oberschicht an. Ein solcher Wohltäter war auch Heribold, der unabhängig von jeglicher territorialen Bindung bestimmen konnte, an welches Gotteshaus er spendete. Er muss nicht einmal in Madiswil gewohnt haben; die Quelle besagt nur, dass er dort Güter besass und diese der Kirche Rohrbach schenkte. Wie aus zahlreichen mittelalterlichen Schenkungsurkunden hervorgeht, waren auch damals Wohnort und Besitz nicht unbedingt identisch. Erst im Rahmen der allgemeinen Territorialisierung der Herrschaft erfolgte im 12./13. Jahrhundert auch die Institutionalisierung der Pfarrei als abgegrenztes Einflussgebiet (par[r]ochia) einer Pfarrkirche, deren weltliche Verwaltung durch das Patronatsrecht und deren kirchliche Organisation durch die Dekanatsordnung des Bistums geregelt war. Besonders weiträumige Pfarreien, die häufig Fialkirchen (Kapellen, teils mit Kaplanei) aufwiesen, spalteten sich vom Spätmittelalter an öfters in kleinere Pfarrsprengel auf, was aber weder auf Rohrbach noch Madiswil zutraf.³⁷

3

Die beiden hochmittelalterlichen Kirchen (Anlage III und IV)

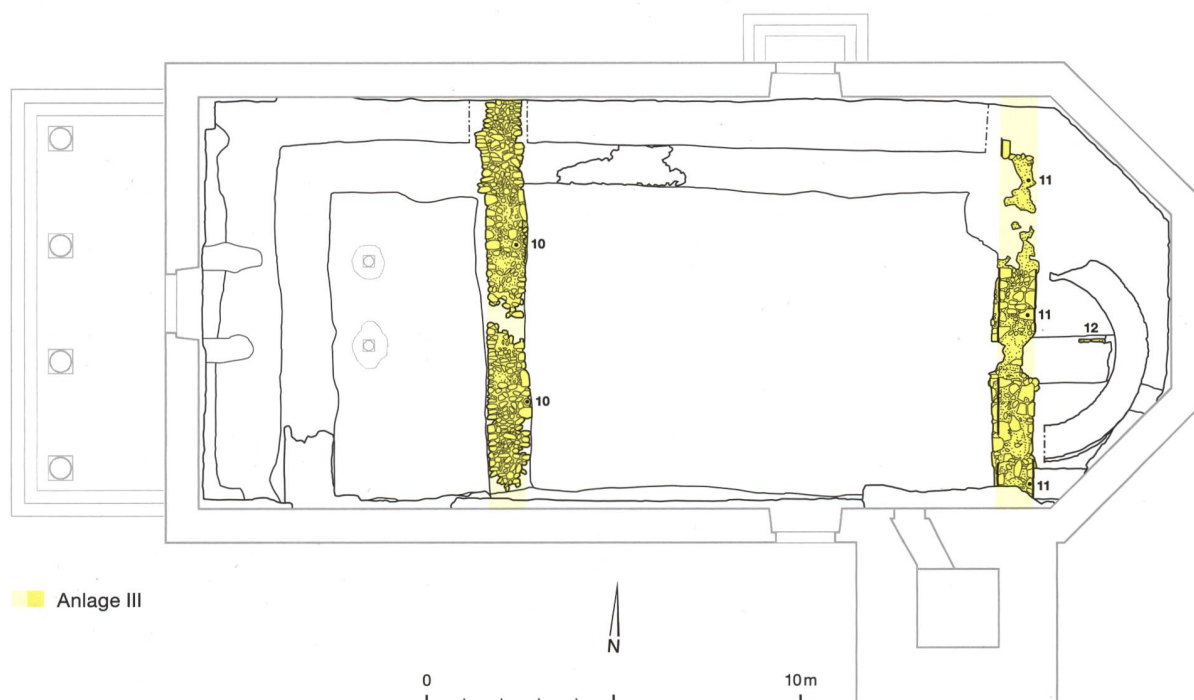
3.1

Die erste romanische Kirche (Anlage III): ein unvollendetes Projekt?

Vom dritten Bauwerk verbleiben nur die Überreste von zwei parallelen, im Aufgehenden 1 m starken Mauern (10, 11), die auf der Felsfläche stehen und im Abstand von 12,50 m das ganze heutige Schiff durchqueren (Abb. 6, 14 und 17; Abb. 27). Wenn wir für seine Rekonstruktion verständlicherweise nach dem Grundriss einer weiteren Kirche suchen, braucht es viel Vorstellungskraft, stellt uns doch der schwache Bestand vor aussergewöhnliche typologische Probleme. Immerhin ordnen sich die beiden Mauern in die Disposition der beiden nachfolgenden mittelalterlichen Anlagen IV und V ein, wo sie die Länge des Schiffs bestimmen: Die westliche entspricht der Westmauer, die östliche

14 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der ersten romanischen Kirche (Anlage III). M. 1:200.

37 S. z. B. Glauser 2008, 22–37; Eggenberger 2008, 71–73; SPM VII 2014, 76, 182–184, zu den Dekanaten im Bistum Konstanz Ahlhaus 1929.



der Trennlinie zwischen Altarraum und Schiff (Abb. 16 und 22). In der Annahme, dies sei auch für den Saal des dritten Bauwerks der Fall gewesen, ist dieses ebenfalls als Kirche und nicht als profanes Gebäude zu deuten. Die Längsmauern dürften im Bereich der heutigen Kirche gelegen haben, womit der lichte «Mindestgrundriss» von $11 \times 12,50$ m deutlich breiter war als derjenige der beiden vorangehenden Anlagen sowie der beiden folgenden.³⁸ Auf den fehlenden Altarraum könnte ein auf der Felsfläche haftendes Mörtelband (12; Abb. 14) hinweisen, das vom Fundament der Apsis (13; Abb. 16) der vierten Kirche knapp bedeckt ist. Aufgrund der unklaren Typologie des Grundrisses verzichten wir auf eine Rekonstruktion.

Für die Datierung können wir uns nur auf den Charakter des Mauerwerks stützen. Dieses ist, teils mit schräg gestellten Steinen, sorgfältig in Lagen regelmässiger Höhe gefügt, und die Fundamente sind mit lehmiger Erde gemauert, was für die hochmittelalterliche, romanische Zeit spricht (Abb. 15).³⁹ Man kann sich einerseits eine Kirche mit breitem, fast quadratischem Saal, andererseits ein in Haupt- und zwei Seitenschiffe geteiltes Langhaus, und damit eine Basilika vorstellen, jeweils mit einem oder mehreren Altarräumen an den Ostenden. Zur Nordseite hin scheint eine fast vollständig ausgeräumte längsgerichtete Grube (14; Abb. 16), welche zwischen den beiden Quermauern liegt, tatsächlich auf eine Arkaden tragende Spann-

15 Madiswil, Kirche. Erste romanische Kirche (Anlage III). Westseite des Fundaments der östlichen Quermauer.



mauer hinzudeuten, die Mittel- und Seitenschiff trennte. Da aber der konstruktive Zusammenhang mit den Quermauern nicht erkennbar ist und sich an dieser Stelle die Nordmauer des Schiffs der entsprechend verkleinerten vierten und fünften Anlage befindet, fehlt dafür die Beweiskraft. Ob Saalkirche oder Basilika, im ländlichen Langetental ist ein derart imposanter Kirchenbau, der sich von den anderen mittelalterlichen Anlagen vor Ort drastisch unterscheidet, erklärungsbedürftig. Er wäre am ehesten verbunden mit einer klösterlichen Körperschaft denkbar. Diesbezüglich sei auf das erwähnte Benediktinerkloster Trub verwiesen, in dessen Gründung 1125 die Abtei St. Blasien (DE) einbezogen war. Sowohl die Konventskirche von Trub als auch von dessen im 12./13. Jahrhundert entstandenen Priorate in Wangen a. d. Aare (Benediktiner) und Rüegsau (Benediktinerinnen) besaßen einen breiten Saal mit viereckigen Seitenannexen und eingezogenem geräumigem Viereckchor.⁴⁰ Für die Hypothese, dass auch in Madiswil eine solche Gründung vorgesehen gewesen und – wie wir sehen werden – gescheitert wäre, fehlen hingegen im Bereich der erforschten Kirche jegliche weiteren archäologischen Grundlagen.

3.2

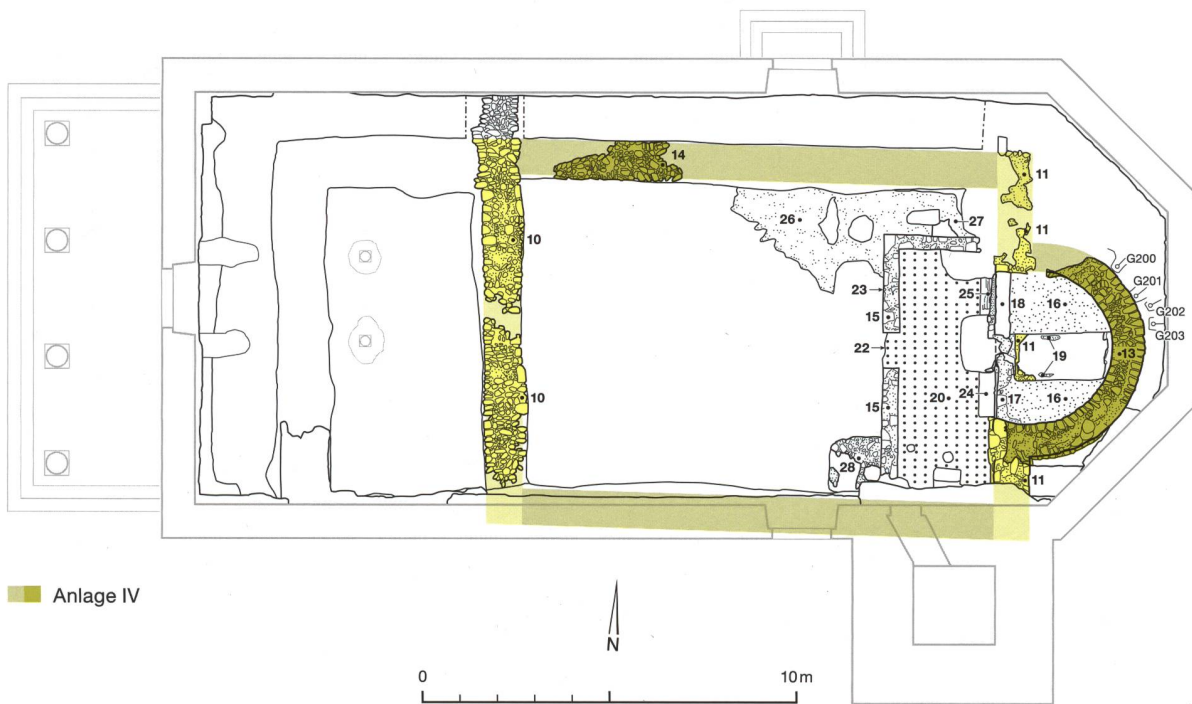
Die zweite romanische Kirche (Anlage IV)

Die vierte Anlage verkörpert den Typ der Saalkirche mit eingezogener Apsis (Abb. 6, 16, 17 und 21; Abb. 27, 28 und 29). Der Grundriss ist teils durch schon erwähnte Mauern bestimmt. So markieren die beiden Quermauern der dritten Kirche die westliche (10) und östliche (11)

³⁸ Die zwischen den beiden Quermauern liegende Schicht 26 (Abb. 16) kann beim Bau der dritten oder der vierten Anlage oder anteilsweise beider ausgebreitet worden sein.

³⁹ S. zu den mit Erde gemauerten Fundamenten die am Ende dieses Absatzes erwähnten Konventskirchen von Wangen a. d. Aare und Rüegsau.

⁴⁰ Rüegsau: *Helvetia Sacra* III/1 1986, 1912–1933; zu den archäologischen Untersuchungen s. Descœudres 1994, Rüegsau; Descœudres 1999. St. Blasien (DE): Binding/Untermann 1985, 134. Trub: *Helvetia Sacra* III/1 1986, 1564–1601; zu den archäologischen Untersuchungen s. Gutschler 1999; Schweizer 1980. Wangen a. d. Aare: *Helvetia Sacra* III/1 1986, 1631–1639; zu den archäologischen Untersuchungen s. Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1991.



Begrenzung des Schiffs (Schultermauern und Spannmauer des Apsisbogens), und dessen Nordmauer ist durch die dazwischenliegende Längsmauer (14) bestimmt. Es sind keine Hinweise zu erkennen, dass der dadurch von der Anlage III abgeschnittene Teil als seitlicher Annex weiterbestanden hätte.⁴¹ Die fehlende Südmauer des Schiffs dürfte sich aufgrund der zunehmenden symmetrischen Lage der Apsis

(13) an der Stelle derjenigen der heutigen Kirche befunden haben.⁴² Der im Lichten ungefähr 8,50 × 12,50 m messende Saal (Länge des

16 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der zweiten romanischen Kirche (Anlage IV). M. 1:200.

41 Z. B. in Oberwil b. Büren a. d. A. bestand an der romanischen Anlage ein seitlicher Kapellenraum, der für die Bestattung diente (Oberwil b. Büren a. d. Aare: Eggenberger/Kellenberger 1985, 44–50).

42 Einen weiteren Beleg dafür liefert der Umbau von 1660–1662 (Anlage VI; s. S. 257).



17 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der ersten und zweiten romanischen Kirche (Anlage III und IV).

Kirchenraums 15,70 m) ist durch eine Schranke (15)⁴³ in ein 9,50 m langes Laienschiff und ein 3 m langes Vorchor geteilt. Sie durchquert das Schiff in ungewöhnlicher Weise nicht in der ganzen Breite, sondern biegt 1,30 m vor der Nordmauer zur Schultermauer um. Auf der Südseite dürfte sie hingegen bis zur Längsmauer gereicht haben; der Durchgang ist auf die Apsis ausgerichtet. Im Laienschiff könnten isolierte Reste von Planiermaterial (26) auf den Fussboden hindeuten;⁴⁴ eine erkennbare Taufstelle fehlt. Im Vorchor hat sich hingegen der um eine Stufe (22) erhöhte Mörtelstrich (20, Planierung 21 in Abb. 27 und 29; ohne Rollierung) erhalten. Ostseitig führten mindestens zwei Stufen (17, 18 und 24, 25) in die hufeisenförmige, 3,10 m tiefe Apsis, wo noch die Planierschicht (16) des Fussbodens sowie zwei Fragmente des Altarfundaments (19) vorhanden sind.

Das Fundament der Apsis besteht aus mit Erde gemauerten Kieseln, das 0,80 m starke aufgehende gemörtelte Mauerwerk aus hammergerecht zugerichteten, teils schräg angeordneten Bruchsteinen (Abb. 18). Dies und der Grundriss weisen die vierte Kirche in die romanische Zeit, wohl ins 11./12. Jahrhundert. Im Vergleich mit anderen romanischen Anlagen fällt in Madiswil der starke beiderseitige Einzug der Apsis von 2,40 m auf, was im oberen Aaretal auch an weiteren Beispielen vorkommt, so in Kirchlindach, Köniz, Oberwil b. Büren

18 Madiswil, Kirche. Innenseite der Apsis der zweiten romanischen Kirche (Anlage IV).



a. d. Aare und Worb (Abb. 19).⁴⁵ Angesichts der engen Chronologie der Anlagen III und IV sowie des lückenhaften Bestandes der dritten Kirche stellt sich die Frage, ob diese überhaupt beendet und nicht im Lauf des Baugeschehens zur vierten umgestaltet worden ist. Ein weiterer Hinweis lässt sich aus dem Bauniveau erschliessen: Es war für beide Anlagen dasselbe und ist durch den Fussboden (1, 7, 9; Abb. 8; Abb. 27) der zweiten Kirche gebildet. So übernahm man für die vierte Anlage die beiden Quermauern ab diesem Niveau mit neuem Mauerwerk. Wir bevorzugen daher für die dritte Kirche die Interpretation der Befunde als Projektänderung. Ansonsten wäre erklärungsbedürftig, warum ein für Landkirchen damals ungewöhnlich grosser Kirchenbau nach kurzer Benutzungsdauer abgebrochen worden ist, um ihn auf die übliche Gestalt einer solchen zu reduzieren.

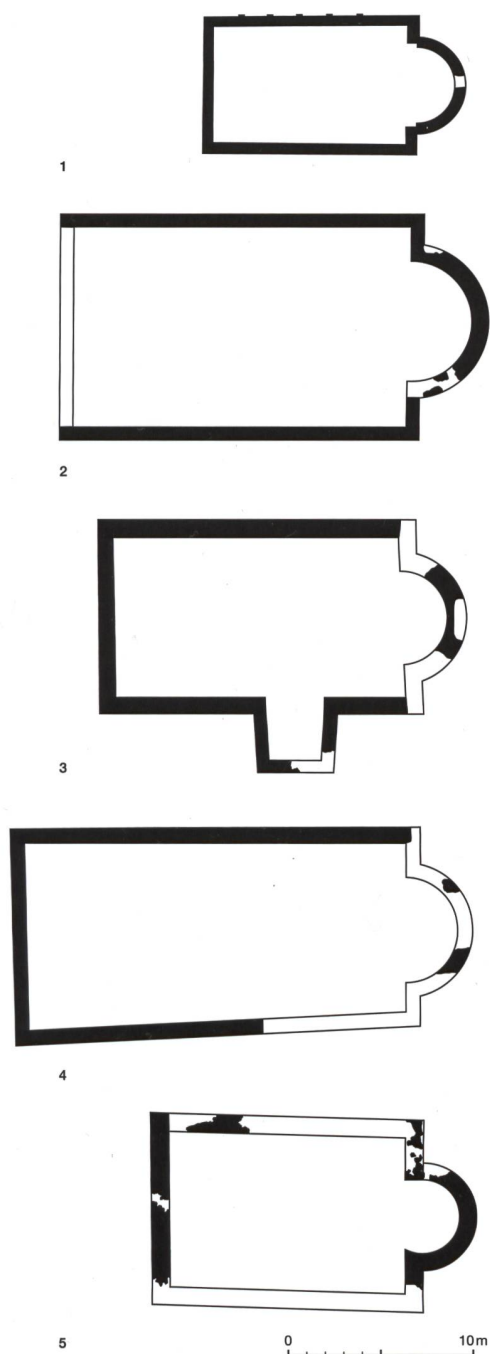
Schliesslich ist auf die aussergewöhnliche Abknickung der Schranke einzugehen, die ein besonderes Problem aufwirft. So könnte sie dahingehend interpretiert werden, dass sich ausserhalb des Vorchors, an der nördlichen Schultermauer des Schiffs, und somit schon von Anfang an in dieser Kirche ein vom Laienschiff her zugänglicher Nebenaltar befunden habe. Dort ist zwar das Fragment (27; Abb. 16) eines Fundaments vorhanden, das aber teilweise oder vollständig zur nachreformatorischen, am Chorbogen platzierten Kanzel (52; Abb. 24) gehören könnte.⁴⁶ Dieser Standort würde allerdings die Abknickung nicht erklären, hätte der Altar doch an einer geraden Schranke aufgestellt werden können, wie es sogar vor Ort selbst der Fall ist. So befindet sich daran südseitig ein Nebenaltar (28; Abb. 16), der in der – wie wir sehen werden – langen Benutzungszeit der vierten Anlage entstand. Da der ursprüngliche Fussboden (26; Abb. 16) sowie derjenige (30; Abb. 20), der nach einem Umbau entstanden

43 Schiffseitig mit Verputzfragment (23; Abb. 16).

44 Die zwischen den beiden Quermauern liegende Schicht 26 kann beim Bau der dritten oder der vierten Anlage oder anteilsweise bei beiden ausgebreitet worden sein.

45 Kirchlindach: Eggenberger/Stöckli 1983, 25–30. Köniz: Eggenberger/Rast Cotting 1994, 38–39. Oberwil b. Büren a. d. Aare: Eggenberger/Kellenberger 1985, 37–44. Worb: Eggenberger et al. 2012, 29–35.

46 S. zu einer weiteren Möglichkeit S. 252, Anm. 52.



ist, in seinem Bereich fehlen, kann dieser Altar jedoch nicht einer der beiden Bauphasen zugeordnet werden.⁴⁷ Die Frage nach der Zahl der Nebenaltäre und ihrer Chronologie sowie die Begründung der abgeknickten Schranke bleiben daher archäologisch unbeantwortet. Auch die schriftlichen Quellen helfen nur bedingt weiter. So ist ein der heiligen Katharina geweihter Altar erstmals für 1391 belegt. Da die letzte vor-

reformatorische fünfte Anlage um 1500 entstanden ist,⁴⁸ gehört er zur Ausstattung der vierten Kirche. Die heilige Katharina ist zwar seit dem Frühmittelalter bekannt, im Oberaargau jedoch erst im Spätmittelalter als eine der 14 Nothelfer aktenkundig. Dies gilt auch für die heilige Barbara, die mit Antonius (wohl von Padua) einen weiteren Nebenaltar teilte, für dessen Errichtung 1480 um die Bewilligung nachgesucht wurde.⁴⁹ Dadurch ist die Einordnung ebenfalls in die vierte Kirche bestätigt. Aufgrund dieser Unsicherheiten tragen wir die Fundamente des möglichen (27) und des gesicherten Nebenaltars (28) sowohl in deren beiden Bauphasen als auch im Grundriss der fünften Anlage ein (Erneuerung 39 des Fundaments 28⁵⁰), wo die zwei Nebenaltäre wohl bis zur Reformation bestanden (Abb. 16, 20 und 22).

3.3 Die Umbauten der zweiten romanischen Kirche

Die vierte Anlage erfuhr Erneuerungen, die vor allem die Innenausstattung betrafen (Abb. 20 und 21; Abb. 27, 28 und 29). Ausserhalb könnte ein einziges Fundament (38) ebenfalls nachträglich entstanden sein. Es ist gegen die Apsis gesetzt und gehört entweder zu einer Stützmauer des Friedhofs oder zu einem geschwächtes Mauerwerk sichernden Strebepfeiler. Wir haben uns allerdings mit einer Ungewissheit abzufinden, die den Glockenträger betrifft. Der erste diesbezügliche schriftliche Hinweis, die Bestellung

19 Beispiele romanischer Saalkirchen mit stark eingezogener Apsis im Kanton Bern. M. 1:400.

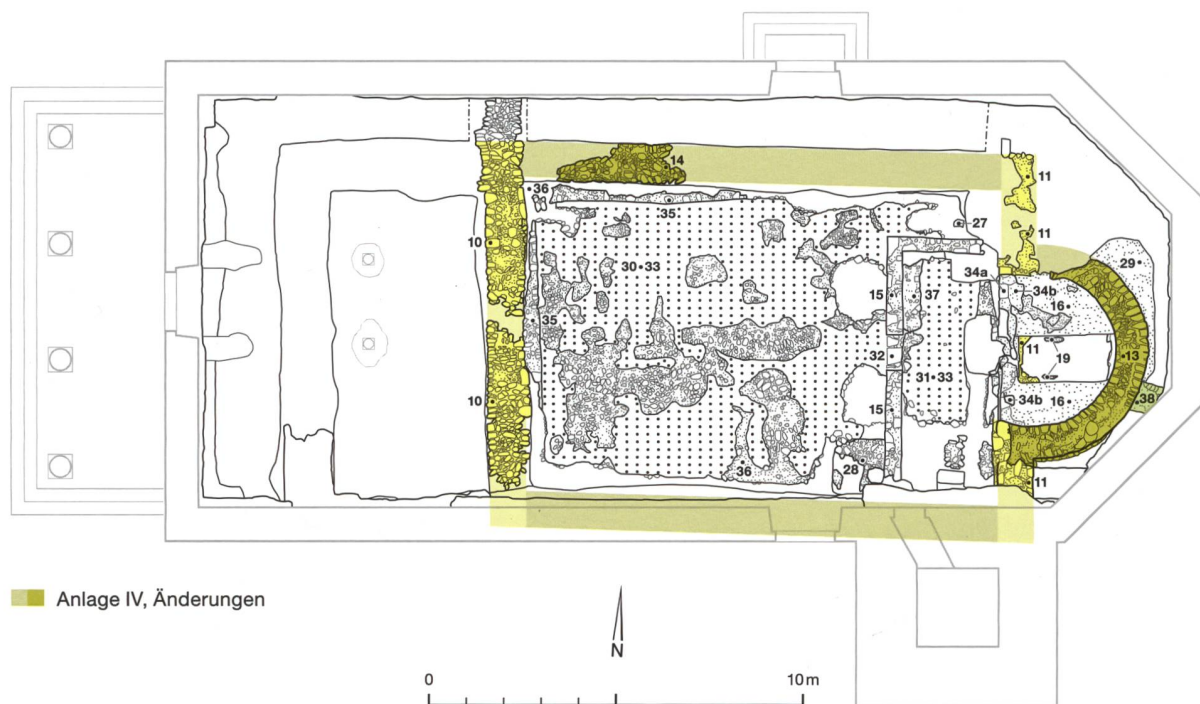
- 1 Kirchlindach (12./13. Jh.)
- 2 Köniz (11. Jh.)
- 3 Oberwil b. Büren a. d. Aare (Anlage IV, 12./13. Jh.)
- 4 Worb (11. Jh.)
- 5 Madiswil (11./12. Jh.).

47 Zum jüngeren Fussboden s. S. 252.

48 S. dazu S. 255.

49 Zu den Altarpatrosinien s. Moser 1958, 36, 41, 42 und 44. Barbara und Antonius: Staatsarchiv des Kantons Bern, Spruchbücher des Oberen Gewölbs, Bd. H 1478–1482 (A I 312), 513. Katharina: Kirchenurbar Madiswil von 1763, erwähnt unter 1391 (S. 183–186) und 1405 (S. 81–112); Kurz 1927, 33. 1463 (Staatsarchiv des Kantons Bern, Fach Aarwangen, 01.09.1463) erfolgte zugunsten des Katharinenaltars die Stiftung einer Kaplaneipfründe durch das Kloster St. Urban und den damaligen Patronatsherrn Hartmann vom Stein (Sohn des Johannes und Bruder seines Nachfolgers Jakob; s. S. 236). Nach der Reformation erforderte die undurchsichtige Liquidation dieses Pfrundguts 1540 das Eingreifen Berns (Staatsarchiv des Kantons Bern, Spruchbücher des Oberen Gewölbs, Bd. GG 1535–1538 [A I 336], 349–350, und Bd. JJ 1539–1540 [A I 338], 257–258; Ratsmanual, Februar–Mai 1540 [A I 141], Nr. 271, 167, vom 07.04.1540).

50 S. dazu S. 254.



20 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der Änderungen an der romanischen Anlage IV, mit vermutlich nachträglich angebautem Glockenturm. M. 1:200.

von Glocken, stammt aus dem Jahr 1649. 1809 erfahren wir, dass diese wohl für denjenigen Turm bestimmt waren, der damals abgebrochen und durch den heutigen ersetzt worden ist.⁵¹ Öfters entstanden eigenständige Glockentürme an ländlichen Kirchen erst ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert, in der Zeit der Entstehung territorial festgelegter Pfarreien mit Pfarrkirchen. Vermutlich wurde in Madiswil der erste Turm nachträglich, zu einem unbekanntem Zeitpunkt vor 1649, an die Apsisanlage des 11./12. Jahrhunderts angefügt und stand an der Stelle des heutigen Turms und somit an der Südseite des im Schiff abgetrennten Vorchors; wir tragen ihn erstmals in den schematischen Grundriss der vierten Kirche ein (Abb. 6).⁵²

Zu den Erneuerungen im weiterhin durch die abgeknickte Schranke (15) abgetrennten Laienschiff zählt ein Mörtelstrich (30, 32, 36). Er erhöhte möglicherweise das Fussbodenniveau, was jedoch nur noch aus dem nachweisbar höher gelegten neuen Mörtelstrich (31, Stufe 32) des Vorchors geschlossen werden kann. Die abgelaufene Oberfläche beider Böden wurde später mit Kalkmörtel (33) repariert. Eine archäologisch belegte Taufstelle fehlt weiterhin. Am Ansatz der Apsis deuten ein Stufenlager (34a) und eine Planierschicht (34b) auf

die Erhöhung des Bodenniveaus auch im Altarraum hin, wo die Altarstelle (19) wohl bewahrt worden ist. Im Laienschiff begleiten 0,40 m starke Streifenfundamente (35) die Nord- und Westwand. Solche ragten als Sockelmäuerchen öfters über den Fussboden hinaus und konnten als Sitzbank benutzt werden, doch dienten sie vielfach primär als statische Sicherung, wenn das Aussenniveau höher lag als das Bodenniveau.⁵³ Ein entsprechendes 0,50 m starkes Mäuerchen (37) befindet sich im Vorchor, an der Schranke, wo es hingegen als Bank vor-

51 1649 befriedigte die Qualität der Glocken nicht, und diese wurden zurückgewiesen (Staatsarchiv des Kantons Bern, Ratsmanual, Mai–Oktober 1649 [A II 414], Nr. 103, 164, 215, 237, 272, 319 und 347). Zum Abbruch und Neubau des Turms von 1809/10 und zur Begründung des Standorts s. S. 259.

52 Der Turm stand kaum an der Nordseite der Apsis (wie z. B. in Einigen), wo die abgeknickte Schranke den Zugang freigelassen hätte und wo seine Spuren vollständig verschwunden wären. Das Erdgeschoss ostseitiger Glockentürme diente in der Regel als Sakristei und war vom Altarraum oder Vorchor her zugänglich. Zur Bauzeit von Glockentürmen s. Eggenberger 2003; SPM VII 2014, 195.

53 Dazu folgende Beispiele: Grafenried (Eggenberger 2022, 244), Kirchlindach (Eggenberger/Stöckli 1983, 27), Meikirch (Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004, 216), Oberwil b. Büren a. d. Aare (Eggenberger/Kellenberger 1985, 41) und Seeberg (Eggenberger et al. 2009, 36–42).



21 Madiswil, Kirche. Änderungen der romanischen Anlage IV. Der erneuerte Fussboden (mit Einbauten der Anlage V). Blick nach Osten.

gesehen gewesen sein dürfte und als Zelebrantsitz (Sedile) oder zur Abnahme der Beichte gedient haben könnte.

Die Bewahrung der ursprünglichen Gliederung der vierten Kirche zeigt, dass die Änderungen nicht durch das Bedürfnis ausgelöst worden sind, den Raum liturgisch zu modernisieren. Das Baugeschehen dürfte demnach ins Hoch-, spätestens ins frühe Spätmittelalter zu datieren sein, als die liturgische Organisation der romanischen Zeit noch vertraut war. Dazu liefert eine im Fussboden (31) des Vorchors geborgene Wandscherbe eines vermutlich im 12./13. Jahrhundert hergestellten irdenen Gefässes einen *terminus post quem*.⁵⁴ Einen weiteren, aber jüngeren *terminus* könnten mit Modeldekor verzierte Formbacksteine bestimmen, die ab dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts im Zisterzienserkloster St. Urban LU hergestellt und hauptsächlich für Fenstergewände und Ausstattungselemente verwendet wurden (Abb. 26).⁵⁵

4

Die spätmittelalterliche Kirche (Anlage V) und ihre Anpassung an den reformierten Gottesdienst

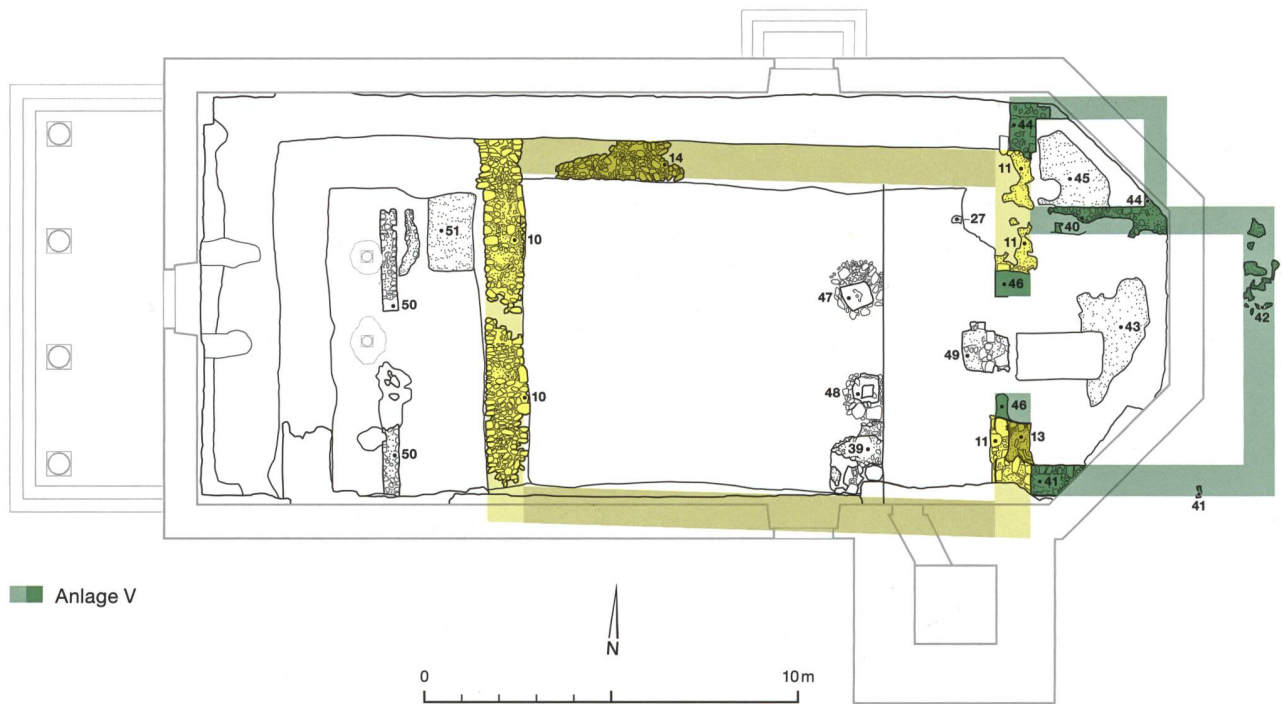
4.1

Das ursprüngliche Gebäude

Die fünfte Anlage ist als eine Saalkirche mit eingezogenem quadratischem Altarhaus zu rekonstruieren (Abb. 6 und 22; Abb. 27 und 29). An dessen Nordseite befindet sich eine Sakristei, an der Südseite des Schiffs wohl der von der Vorgängerkirche übernommene Glockenturm und vor der Westfassade wahrscheinlich ein

⁵⁴ Fnr. 19891-1.

⁵⁵ Fnrn. 23012-1,3-6, 19857-1 und 2. Zu den St. Urbansteinen s. Schnyder 1958. Aus Madiswil stammt auch das Fragment eines ausserhalb der Kirche gefundenen gerundeten irdenen Beckens (Fnr. 23015; Abb. 26). Unter den spätmittelalterlichen Fundobjekten befindet sich zudem Flachglas mit teils qualitativvoller Schwarzlotmalerei (Fnrn. 19852, 19867).



22 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der Kirche des ausgehenden Spätmittelalters (Anlage V). M. 1:200.

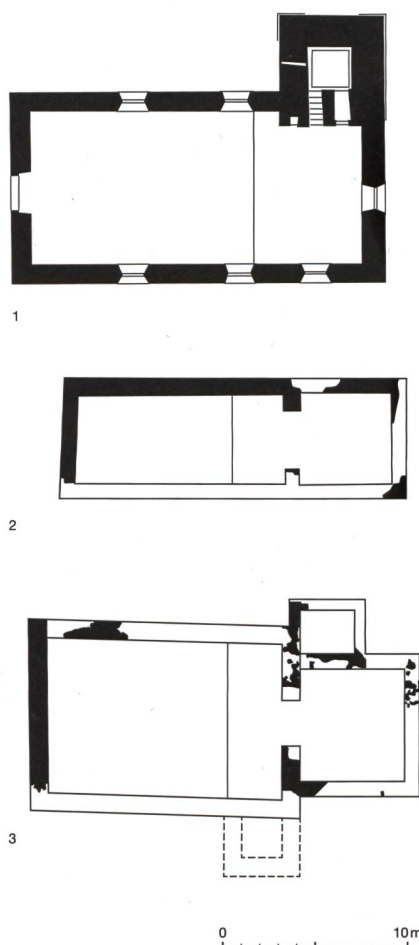
Vorzeichen (50, 51). Ob das Baugeschehen durch die Feuersbrunst ausgelöst worden ist, deren Spuren besonders am Kalkmörtelüberzug (33; Abb. 20; Abb. 27) des in der vierten Anlage vorhandenen Mörtelstrichs (30) abzulesen sind, lässt sich am Mauerbestand nicht bestätigen. Der Bau des neuen, grossen Viereckchors erklärt sich daher nicht unbedingt durch einen allfälligen Brandschaden, sondern es könnte durch den Wunsch nach der Vergrösserung des Altarraums entstanden sein. Immerhin deutet die auf den Bestand der vierten Anlage folgende Ausstattung derart stringent auf eine dem neuen Altarraum entsprechende Organisation hin, dass wir die damit verbundene Änderung des Grundrisses als direkte Folge des Brandes und als fünfte Anlage anerkennen.

Der neue Altarraum misst $5,70 \times 6$ m (Tiefe 6,50 m; Länge des Kirchenraums 19 m). Die spärlich erhaltenen, 0,80 m starken Fundamente der Längsmauern (40, 41) setzen an den Schultermauern des Schiffs der Apsisanlage an, die auf der alten östlichen Quermauer standen (11). Diese diente auch als Fundament des eingezogenen Chorbogens (46), der sich aber erst im nachreformatorischen Holzboden (53, 54; Abb. 24) als Freifläche abzeichnet. Das Chorhaupt lässt sich ausserhalb der heuti-

gen Kirche anhand geringer Mörtelfragmente (42) nachweisen. An der Nordseite schliesst der $2,30 \times 2,80$ m messende Sakristeiraum (44) an. Für das Schiff wurden zumindest der im Lichten $8,50 \times 12,50$ m messende Grundriss, wenn nicht sogar aufgehende Partien übernommen. Im östlichen Bereich markiert eine in einer Steinpackung liegende Steinplatte mit Abflussöffnung (Sakrarium; 47) den Standort des Taufsteins. Da sie über den Fussboden der vierten Kirche hinausragt und auf diesem nur die jüngere Planierschicht (53) des nachreformatorischen Holzbelags (54; Abb. 24 und 27) folgt, muss das Bodenniveau der fünften Anlage höher gelegen haben und vollständig verschwunden sein. Ein weiteres, südseitig der Taufstelle liegendes Fundament (48; Abb. 22) weist denselben stratigrafischen Bezug auf. Es besitzt im Zentrum eine quadratische Eintiefung; darin dürfte das Triumphkreuz gestanden haben. Beide Ausstattungselemente lagen vermutlich vor einer Schranke, die an derselben Stelle wie in der vierten Anlage das 9,50 m lange Laienschiff und das 3 m lange Vorchor trennten (Abb. 21 und 22). Südseitig befand sich weiterhin einer der beiden Nebenaltäre, dessen Fundament (28; Abb. 20) vielleicht in dieser Bauphase erneuert worden ist (39; Abb. 22).⁵⁶

Im Vorchor gehört ein vor dem Chorbogen liegendes Fundament (49) zum «Volksaltar», an dem die tägliche Messe gelesen wurde und der häufig dem heiligen Kreuz geweiht war (Kreuzaltar). Er befindet sich näher am Laienschiff als der am Chorbogen stehende Hochaltar, wo mehrere Priester an Sonn- und Festtagen die Messe feierten, nach Osten abgewendet und von den Laien weit entfernt, zudem oft durch eine Schranke verdeckt.⁵⁷ In Madiswil wäre diese Ausstattung für die kleine romanische Apsis wenig plausibel und erklärt sich offensichtlich durch die Grösse des neuen Altarhauses.

Für die Datierung der Anlage V scheinen die sechs Münzen zu helfen, die den Planierschichten (43 und 45) des Altarraums und der Sakristei zugeordnet sind. Ihre Prägezeit umfasst die Spannweite zwischen dem 10./11. Jahrhundert (?) und – mehrheitlich – dem 15. Jahrhundert, somit die Benutzungszeit der vierten Kirche.⁵⁸ Die Prägezeit der jüngsten im Altarraum gefundenen Münze datiert um 1492–1528. Dies könnte für die Bauzeit den *terminus post quem* bedeuten, wenn die Fundsituation nicht durch den fragmentarischen Zustand des Fundorts und dessen stratigrafische Lage infrage gestellt wäre. So ist die Planierschicht (43) durch diejenige (53; Abb. 24) des Fussbodens bedeckt, der nach der 1528 eingeführten Reformation entstanden ist, was die grabungstechnische Trennung erschwerte und für die Zuweisung der Münze keine zweifelsfreie Sicherheit bietet: Sie könnte bei den nachreformatorischen Umbauten verlorengegangen sein.⁵⁹ Die typologischen Kriterien des Grundrisses helfen für die Datierung der Bauzeit ebenfalls nur bedingt. So besitzt die überwiegende Mehrheit der im ausgehenden Spätmittelalter erbauten ländlichen Kirchen keine Viereckchöre, sondern dreiseitig geschlossene Altarhäuser. Da aber damals gelegentlich auch das gerade Chorbogen vorkommt, in der Umgebung zum Beispiel erhalten in Aetingen SO und ergraben in Grafenried (Abb. 23), akzeptieren wir die Datierung «um 1500».⁶⁰ Die fünfte Anlage reiht sich somit unter die grosse Zahl der im «Bauboom» des 15./16. Jahrhunderts entstandenen Kirchen ein.⁶¹ Wie gesagt wurde die vierte Kirche somit um 400 bis 500 Jahre lang benutzt.



23 Beispiele von Kirchen des 15./16. Jahrhunderts mit Viereckchor. M. 1:400.

- 1 Aetingen SO (Anlage V; 1502–1510)
- 2 Grafenried (Anlage VI, 15./16. Jh.)
- 3 Madiswil (Anlage V, um 1500)

56 S. zur Problematik der Nebenaläre S. 250–251.

57 Zum Volksaltar s. z. B. Reinle 1988, 93–107.

58 Münzen aus dem Altarraum: Inv.-Nrn. 024.0003 (Basel?, Dünnpfennig, Ende 10.–11. Jh.?), 024.0009 (Stein am Rhein oder Solothurn, Pfennig, 1280–1295 oder 14. Jh.) und 024.0004 (Minden, Pfennig, 1406–1436), 024.0005 (Bern, Fünfer, 1492–1528). Münzen aus der Sakristei: Inv.-Nrn. 024.0011 (Zürich, Stebler, um 1424) und 024.0012 (Luzern, Haller, um 1471/1481–1500). Streufunde weiterer Münzen: Inv.-Nrn. 024.0006 (Laufenburg, Hälbling, um 1330–1340) und 024.0013 (Freiburg i. Ue., Pfennig, nach 1446).

59 In der Planierschicht 53 sind ebenfalls Münzen des 15. Jh. vorhanden (s. S. 256, Anm. 62).

60 Zum Fussboden der fünften Kirche könnten 25 × 25 × 4,5 cm messende Tonplatten gehört haben, wie sie im 15./16. Jh. hergestellt wurden (Fnrrn. 19855-12–14, 19866-2–4,6, 23013-1 und 2, 23018-2 und 3). S. dazu z. B. das 1520 entstandene Altarhaus in Worb (Eggenberger et al. 2012, 68).

61 Zum «Bauboom» des 15./16. Jh. s. Jezler 1988; Eggenberger 1999. Aetingen SO: Eggenberger/Stöckli 1981, 79–86 (Bauzeit um 1510 aus schriftlicher Quelle). Grafenried: Eggenberger 2022, 252–254 (archäologisch datiert). Aus der bis 1778 und somit ungefähr 280 Jahre lang benutzten Anlage V stammen Verputzfragmente mit vier Schlämmschichten und Malspuren des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Fnrrn. 19861-1 und 2, 19889, 19898) sowie Flachglas mit qualitativvoller Schwarzlotmalerei (Fnrrn. 19852, 19867).

4.2

Die Anlage V zwischen der Reformation von 1528 und dem Umbau von 1660–1662

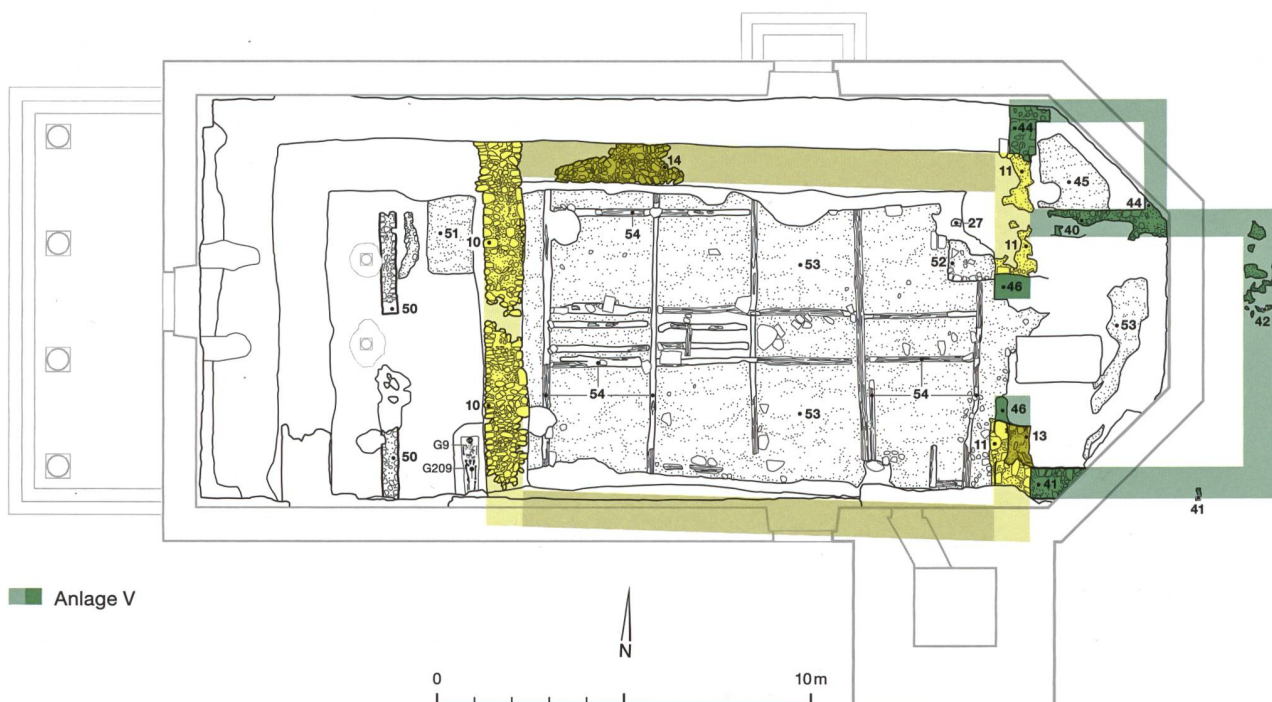
Nach der Reformation von 1528 passte man wie in vielen Kirchen auch in Madiswil vorerst nur die Ausstattung den Bedürfnissen des neuen Glaubens an und entfernte Altäre und Wandmalereien; zudem hob man das Vorchor auf. Von den neuen Fussböden hat sich in Schiff und Chor noch die Planierschicht (53) erhalten, im Ersteren mit quer und längsgerichteten Balkennegativen (54) eines Bretterbodens. Deren Anordnung lässt zwei von einem Mittelgang getrennte Bankflächen erkennen (Abb. 24; Abb. 27 und 29).⁶² Am nördlichen Fuss des Chorbogens verweist ein Fundament (52) auf den Standort der Kanzel.⁶³ Wie üblich dürfte der Taufstein ins Chor verschoben worden sein, wo der Abendmahlisch und schliesslich das Gestühl des Chorgeichts die Ausstattung vervollständigten.⁶⁴

Später wurde der Fussboden in der ganzen Kirche erneuert. Im Schiff deutet darauf nur noch eine Sandschicht hin, die durch die Bau-

eingriffe der 1660–1662 entstandenen sechsten Kirche gestört ist (Schicht 56; Abb. 25; Abb. 27, 28 und 29). Da man diesen Boden damals mit Brettern (60, 61; Abb. 25) ergänzt hat, dürfte es sich ebenfalls um einen Holzboden gehandelt haben. Im Chor waren hingegen Tonplatten (0,25 × 0,25 m) verlegt, ersichtlich an den Abdrücken im Mörtelbett (55).⁶⁵

24 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der nachreformatorischen Ausstattung der Anlage V. M. 1:200.

- 62 Fundobjekte in der Planierschicht 53: Fnrr. 19878–19882. Die jüngste Wandscherbe stammt aus dem 16./17. Jh. (Fnrr. 19878-5). Dadurch ergibt sich zwar die Bestätigung der nachreformatorischen Entstehung des Bretterbodens, jedoch nicht, wann genau er entstanden ist. In der Schicht fanden sich auch zwei Münzen, die im beginnenden 15. Jh. geprägt worden sind: Inv.-Nrn. 024.0007 (Bern, Pfennig, um 1400–1421) und 024.0008 (Pavia, Bissolo/Imperiale, 1402–1412).
- 63 Vielleicht gehört zumindest ein Teil davon (27; Abb. 24) zum möglichen Nebenalтарь der vierten und fünften Anlage (s. dazu S. 250–251). Im Fundament 52 fand sich ein Formstein des Klosters St. Urban aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. (Fnrr. 23012-1–6) sowie Bodenplatten (Fnrr. 23013-1 und 2) und Flachziegel (Fnrr. 23013-3) des 15. und 16. Jh.
- 64 Zum reformierten Kirchenbau und seiner Ausstattung s. Germann 1963; Kirche und Konfessionalisierung 2006; Speich 1984.
- 65 Fnrr. 19866-2–4,6, 23013-1 und 2, 23018-2 und 3, 19855-12–14. Zu den – wohl wiederverwendeten – Tonplatten s. S. 255, Anm. 60. Eine Tonplatte mit grüner Glasierung aus dem 17./18. Jh. weist darauf hin, dass auch neues Material verwendet worden sein könnte (Fnrr. 19855-15).



5

Die Kirche von 1660–1662 (Anlage VI)

Mit dem Umbau von 1660–1662 verbindet sich für die Kirche Madiswil die erste schriftliche Quelle, die einen Kirchenbau genau datiert.⁶⁶ Er betraf das von den Kirchgenossen verwaltete Schiff und war wohl durch die Zunahme der Bevölkerung bedingt. Das um 5,50 m nach Westen erweiterte Schiff misst nun lichte 8,50 × 18 m, was den Kirchenraum auf 24,50 m verlängert (Abb. 6; Abb. 25; Abb. 27).⁶⁷ Von der neuen westlichen Fassadenmauer (58) und der nördlichen Verlängerung (59) haben sich nur noch stellenweise Fundamentfragmente, vom südseitigen Ergänzungsstück (57) hingegen zumindest der Bereich der Sohle erhalten. Dieses wurde 1778/79 von der Mauer (63) der heutigen Kirche übernommen und bildet für die älteren Anlagen IV und V einen der Hinweise auf die Lage der Südmauer des Schiffs. Ein Bretterbelag (60, 61) ergänzt den im alten Teil verschwundenen, vermutlich ebenfalls hölzernen Fussboden (Planierschicht 56).

6

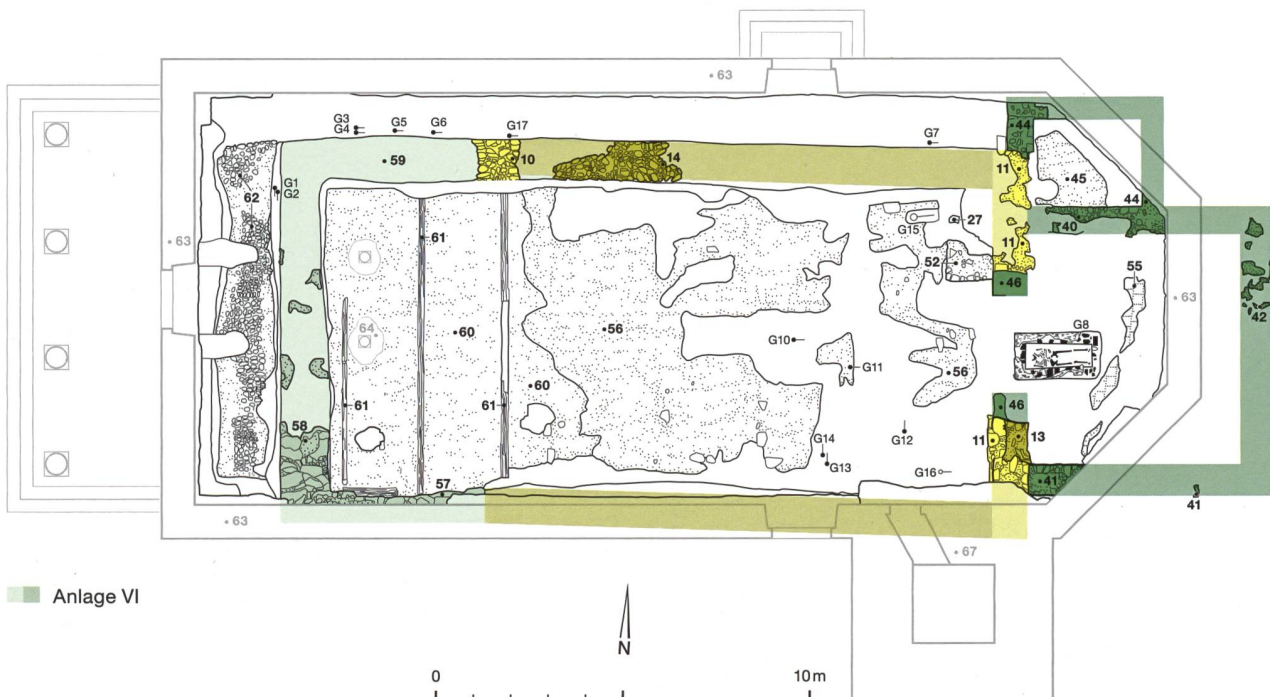
Die Bestattungen zwischen dem 11./12. Jahrhundert und 1778

Im Friedhof, der die zwischen dem 11./12. Jahrhundert und 1778 bestehenden Anlagen IV bis VI umgab, dürften sich nur wenige hoch- und spätmittelalterliche Gräber befinden.⁶⁸ Zwei können aufgrund der Lage der Arme der Verstorbenen dieser Zeit zugewiesen werden: Sie sind auf den Körper gebettet (G172, 173; Abb. 8).⁶⁹ Wie gesagt lagen die jüngeren Bestattungen höher als die frühmittelalterlichen und wurden durch die Terrassierungen der verschiedenen Bauniveaus grösstenteils entfernt.

Weder in der vierten Anlage des 11./12. Jahrhunderts noch in der frühen, um

25 Madiswil, Kirche. Grabungsniveau der Kirche von 1660–1662 (Anlage VI) mit nachreformatorischen Bestattungen (mit Positionsnummern auch der Anlagen VII und VIII von 1778/79 und 1809/10). M. 1:200.

66 Staatsarchiv des Kantons Bern, Ratsmanual, November 1660–März 1661 (A II 451), Nr. 140, 102.
 67 Ausserhalb der Westmauer befindet sich das aus Kieseln kunstvoll gelegte Kopfsteinpflaster (62) wohl eines Vorzeichens unbekannter Bauzeit.
 68 S. dazu Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.
 69 S. zur frühmittelalterlichen Sitte der Grablage S. 246.



1500 entstandenen fünften Anlage wurde beerdigt, obschon die Amtskirche die Bestattung von Laien im Kirchenraum ab dem 13. Jahrhundert wieder tolerierte. Nach der Reformation von 1528 wurde diese privilegierte Bestattung vom Berner Rat untersagt, jedoch noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder aufgenommen und in der Regel im Lauf des 18. Jahrhunderts aufgegeben.⁷⁰ In dieser Zeit wurden besonders patrizische Amtsträger und Inhaber der weiterhin gültigen Patronatsrechte sowie ihre Familienmitglieder im Chor und unmittelbar davor bestattet. In Madiswil begrenzte sich dieses Privileg auf das Grab eines Mannes (G8), das im Chor der nachreformatorisch benutzten fünften Kirche oder der sechsten Anlage von 1660–1662 liegt (eingezeichnet in Abb. 25); ein Rahmen aus Ziegelfragmenten diente als Auflage für die fehlende Grabplatte.⁷¹

Im Gegensatz zum frühmittelalterlichen Friedhof bilden die in und eng an den Kirchen liegenden Kleinkindergräber eine Besonderheit. Vier (G200–203) davon begleiten in radialer Lage die Apsis der vierten Anlage (in Abb. 16 dokumentiert).⁷² Weitere sind entlang der westlichen Fassadenmauer (58) der nachreformatorischen Anlage VI (G1, 2) sowie der seit der vierten Kirche bestehenden nördlichen Längsmauer (14; G3–7, 17) vorhanden (sie und die im Folgenden neu angeführten Gräber sind in Abb. 25 dokumentiert). Es dürfte sich um ungetauft verstorbene Kinder handeln, denen als Nichtchristen die kirchliche Bestattung verwehrt war. Öfters umging man diese Vorschrift und beerdigte solche Kinder – gegen den Willen der Amtskirche – entweder im Friedhof, bevorzugt möglichst nahe an der Kirche, oder sogar in dieser, was sich nach der Reformation trotz des Widerstandes der Reformatoren fortsetzte.⁷³ Gehören in Madiswil die um die Apsis gereihten Kleinkindergräber in die Zeit vor der Reformation, so können diejenigen entlang der übrigen Fassadenmauern («Traufkinder») auch nachher entstanden sein. Die im Innern der fünften und sechsten Kirche liegenden sieben Kleinkinder (G10–16) stammen alle aus der nachreformatorischen Zeit. Auch die kirchennahe Lage eines quer im Vorzeichen der Anlage V vorhandenen, vermutlich nachreformatorischen Grabs, in dem sich eine wohl bei der Geburt verstorbene

Frau mit Kleinkind befindet (G9, 209), dürfte durch dieses volkstümliche Glaubensverständnis bedingt sein (Abb. 24).

7

Die Kirchen von 1778/79 und 1809/10 (Anlage VII und VIII)

Als der Berner Rat plante, das auffällige Chor zu ersetzen, beschloss man mit dem Einverständnis der Kirchengenossen, 1778/79 die gesamte, grossenteils noch aus dem ausgehenden Spätmittelalter stammende Kirche neu zu bauen. Die Kosten dürften gemäss dem damals für vollständige Neubauten allgemein gültigen Verhältnis aufgeteilt worden sein: ein Drittel für das Chor und zwei Drittel für das Schiff.⁷⁴ Darüber hinaus trug Bern auf Bitten der Kirchengenossen zusätzlich mit der «milden Beysteuer» von 30 Tannen bei, die wohl hauptsächlich für die Dachkonstruktion vorgesehen waren.⁷⁵ Die neue, heute noch benutzte siebte Anlage bildet eine Saalkirche mit dreiseitig geschlossenem Chor (Mauern 63), wie es damals für refor-

70 Eggenberger 1999; Eggenberger 2003.

71 Einerseits durchschneidet das Grab die Planierschichten (53, 56) der beiden nachreformatorischen Böden der Anlage V, andererseits ist es von der Planierschicht (66; Abb. 27, 28 und 29) der Kirche von 1778/79 bedeckt.

72 Im Friedhof dürften weitere Kleinkindergräber ebenfalls in die spätere Zeit gehören, doch können sie vom frühmittelalterlichen Bestand nicht unterschieden werden. Wir belassen sie daher in Abb. 4.

73 Zu den ungetauft Verstorbenen s. Ulrich-Bochsler 1997, 46–48 und 76–82. Auch: Descoudres et al. 1995; Eggenberger et al. 2019; Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983, 238–239; Le Goff 1990; Vasella 1966; Vorgrimler 1993.

74 S. dazu z. B. die Diskussion um den Beitrag an den Kirchenbau in Rohrbach von 1738 (Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 16–17). In die erneuerten Kirchen wurden vom Stand Bern und anderen Städten sowie von Amtspersonen in der Regel Wappenscheiben gestiftet (Keller-Ris 1915; Lehmann 1913/14; Thormann/von Müllinen [1896]). In Madiswil haben sich noch zwei 1779 entstandene Schiffscheiben erhalten, die jedoch 1987/88 entfernt und zusammen mit jüngeren Scheiben im Dachraum eingelagert worden sind.

75 Staatsarchiv des Kantons Bern, Bau- und Reparationsbücher 1778 (B X 22), 341–344; Ratsmanual von Juli–November 1778 (A II 930), Nr. 344, 252 und 286 und vom Dezember 1777–März 1778 (A II 927), Nrn. 341, 297, 303 und 380; Ämterbücher Aarwangen, Bd. 1 (A V 955), 1. Februar 1778, 5–7. Auch Kurz 1927, 35. Die Gespärre des liegenden Dachstuhls sind von I (1) bis IXX (22) fortlaufend nummeriert, der polygonale Abschluss von I bis VII.

mierte Predigtsäule neben dem geraden Chorghaupt üblich war (Abb. 1 und 6; Abb. 25, 27, 28 und 29).⁷⁶ Man verschob die überbaute Fläche nach Westen hin und verlängerte den neuen Kirchenraum auf rund 26 m. Die Breite wurde nach Norden hin auf 11 m erweitert, der Standort der Südmauer hingegen bewahrt, wohl bedingt durch den übernommenen Glockenturm. Von den bis zu 1 m langen und breiten Sandsteinplatten des Fussbodens (65, Planierung 66 in Abb. 27, 28 und 29) haben sich Fragmente unter dem Chorgestühl erhalten.⁷⁷ Die heutigen Bodenniveaus (68) dürften den ursprünglichen entsprechen; die Chorstufe unterteilt den Kirchenraum in «Chor» und «Kilche», wie man im Bernbiet nach der Reformation die beiden Bereiche bezeichnete (Abb. 27). Die neue Kanzel steht nun am südlichen Ansatz des Chores, in diesem der neue, von Rudolf Tanner aus Wangen a. d. Aare geschaffene Taufstein. An der Westwand befindet sich eine Empore (64), was auf das Bestehen einer Orgel hinzudeuten scheint; eine solche ist für Madiswil jedoch erst 1845 nachzuweisen.⁷⁸

Die beschränkten Finanzen bewogen die Kirchgenossen 1778/79, die für den Unterhalt des ebenfalls baufälligen Glockenturms verantwortlich waren, auf dessen Sanierung zu ver-

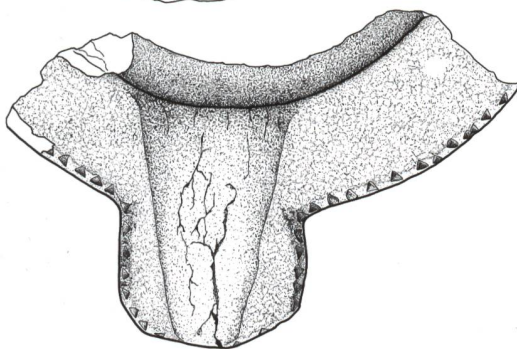
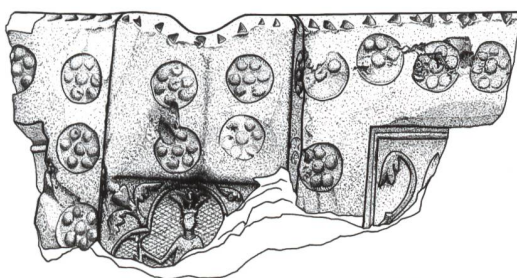
zichten, doch musste er schliesslich 1809/10 ersetzt werden (Anlage VIII; Abb. 1 und 6; Abb. 25 und 29).⁷⁹ Der neue Turm (67) wurde – wohl mit grösserem Grundriss (5,50 × 5,50 m) – in die Lücke gestellt, die in der Südmauer durch den Abbruch des anscheinend in die Mauer einbezogenen alten entstanden war.

76 Das heutige Vorzeichen reicht auf das Jahr 1968 zurück, als das damals bestehende durch eine barockisierte Neukonstruktion ersetzt worden ist (Kunstführer durch die Schweiz 3, 614). 1934 wurde das Innere, 1976 das Äussere restauriert (Kunstführer durch die Schweiz 3, 614).

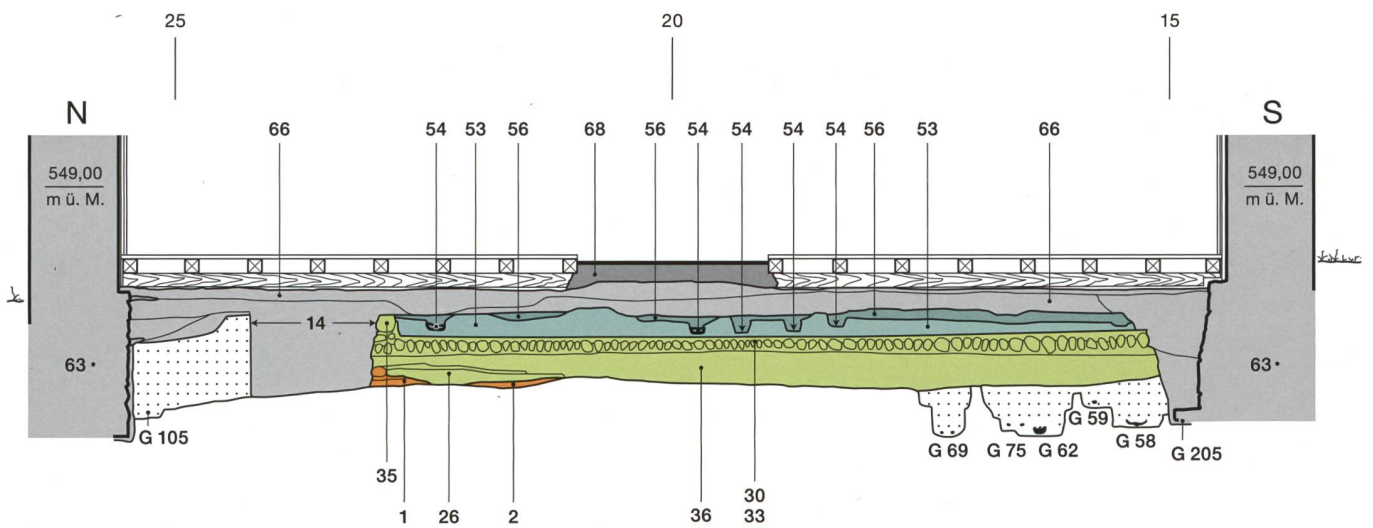
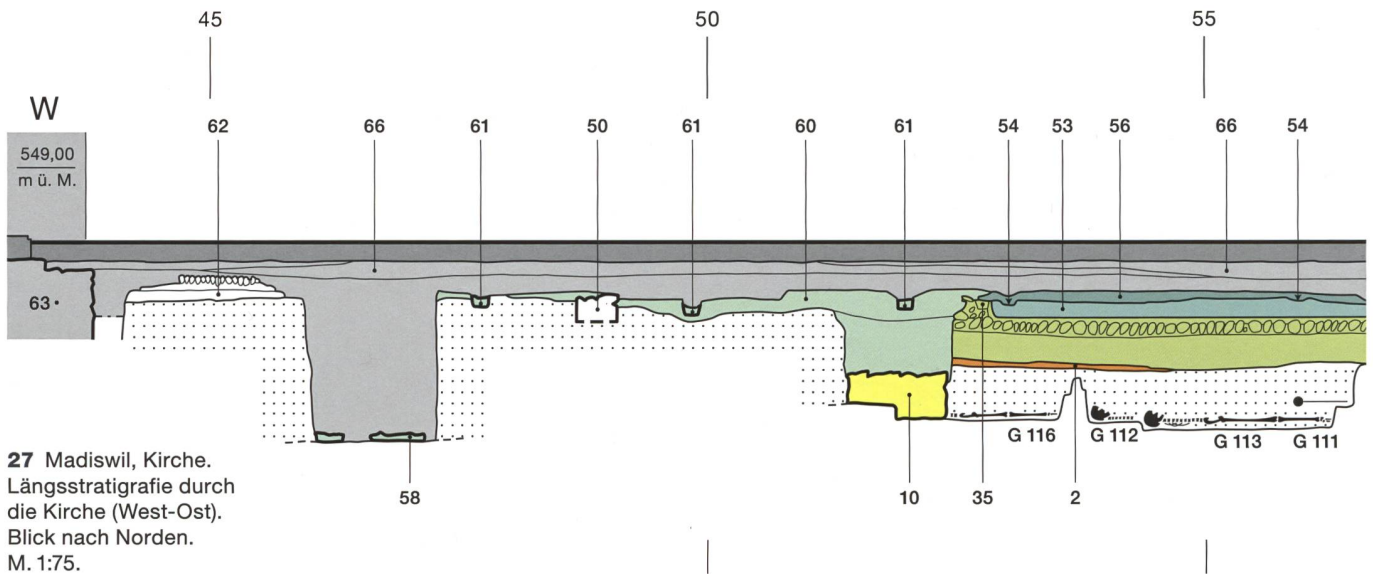
77 Die in der Planierschicht von 1778/79 (66) gefundenen Bruchstücke von Gefässkeramik und Ofenkacheln sowie von Bechern und Flaschen aus Glas zeigen, dass man sich während des Neubaus Abfallware entledigte, die nicht zur Ausstattung einer Kirche gehörte. Darin auch drei Münzen: Inv.-Nrn. 024.0001 (Bern, Kreuzer, 1560), 024.0002 (Bern, Haller, um 1400–1421) und 024.0010 (Eger, Schwarzpennig, um 1500).

78 Taufstein: Staatsarchiv des Kantons Bern, Ämterrechnungen Aarwangen, 1774–1780, 10. Juni 1780. Orgel: Gugger 1978, 373–374. Das Prospekt der heutigen Orgel stammt von 1845, ausgeführt durch Niklaus Weber; die Schnitzereien wurden 1909 erneuert (Kunstführer durch die Schweiz 3, 615). Damals und 1956 entstanden neue Orgelwerke.

79 Der Beitrag Berns an den Kostenvoranschlag von 6500 Kronen beschränkte sich auf 500 Kronen (Staatsarchiv des Kantons Bern, Ämterbücher Aarwangen, Bd. 2 [A V 959], 7. Dezember 1809, 434–437 und Bd. 3 [A V 960 a] vom 13. Juni 1811, 276–278).

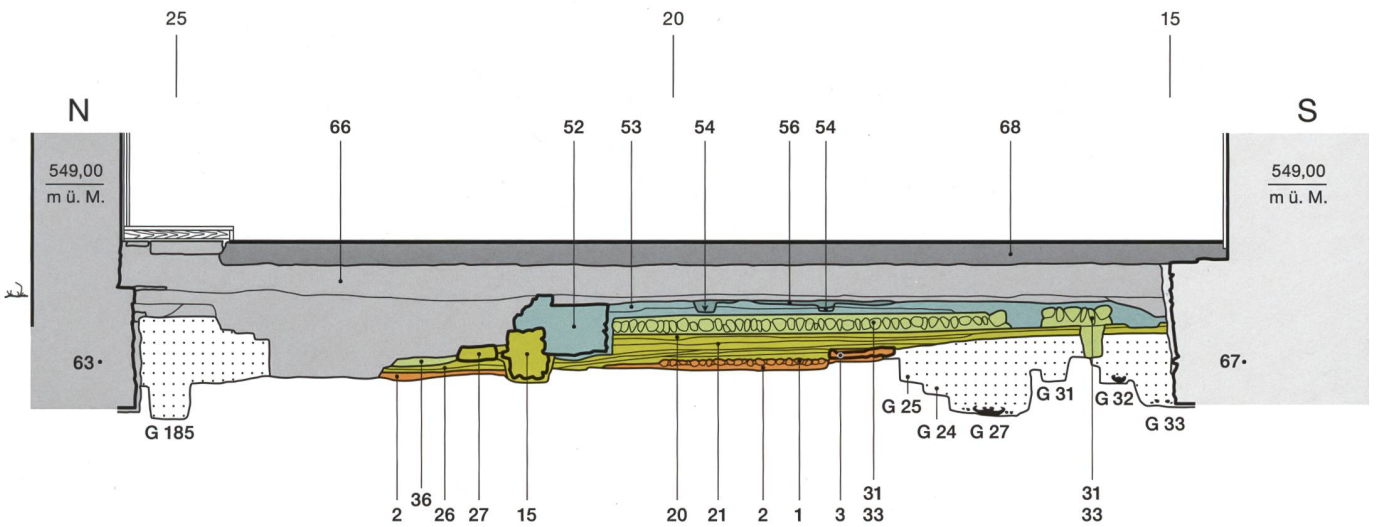
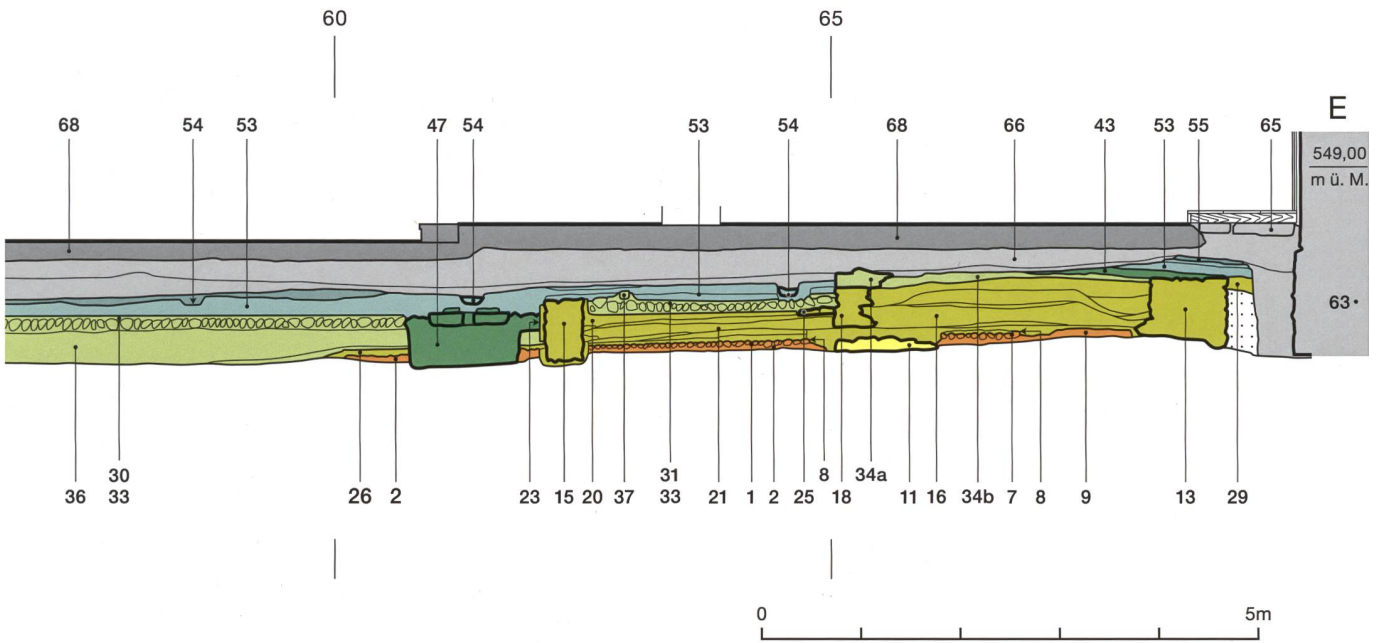


26 Rundes (Weihwasser?) Becken. St. Urban-Formstein mit Modelldrucken, von Fritz Ledermann am 24.11.1985 bei Arbeiten im Garten von Gottfried Ledermann, Sigrist, Kirchgässli Madiswil, gefunden. Leihgabe. M. 1:5. Modelgepresster St. Urban-Formstein. Fragment. Äusserer Dm. 22 cm, innerer Dm. 17 cm. Roter Brand. Rundes Behältnis mit leicht kantiger Ausbuchtung, welche an der Oberseite abgetieft ist und zur Ablage des Weihwedels gedient haben könnte. Auf der Innenseite konkav ausgeformt. Aussenseite mit Modelldrucken reich dekoriert. Nachweisbar sind bei Schnyder 1958 die Stempel Kat. 91 und 98, die auf die Herstellung ab dem vierten Viertel des 13. Jahrhunderts hinweisen. Dagegen bislang unbekannt ist neben der Werkstückform das Motiv der kleinen Rosetten, die auf die übrige freie Fläche appliziert worden sind.



28 Madiswil, Kirche.
Querstratigrafie (Nord-Süd) durch das Schiff der Anlagen I-VIII. Blick nach Osten. M. 1:75.

- Anlage I
 - Anlage II
 - Anlage III
 - Anlage IV, Apsis, erste Änderungen
 - Anlage IV, Apsis, zweite Änderungen
 - Anlage V
 - Anlage V, erste nachreformatorische Ausstattung
- Anlage V, zweite nachreformatorische Ausstattung
 - Anlage VI, 1660-1662
 - Anlage VII, 1778/79
 - Anlage VIII, Turm 1810
 - Restaurierung von 1934
 - Friedhof



29 Madiswil, Kirche.
 Querstratigrafie (Nord-Süd) durch das Schiff/
 Vorchor der Anlagen I-VIII.
 Blick nach Osten. M. 1:75

Zusammenfassung

Die einst dem heiligen Blasius geweihte Kirche des im bernischen Langetental gelegenen Dorfes Madiswil wurde 1987 anlässlich ihrer Restaurierung archäologisch erforscht. Der Ort erscheint in den schriftlichen Quellen relativ früh. So vergabte 795 Heribold seine dort gelegenen Güter an die durch Adaloz vertretene Eigenkirche des benachbarten Dorfes Rohrbach. Adaloz gehörte zu einer unter dem Leitnamen «Adalozinger» bekannten alamannischen Sippe, die im Raum um Zürich siedelte und von der ein Zweig in den Oberaargau umgezogen war. Aus der Stiftung Heribolds wurde geschlossen, dass die Kirche Madiswil ursprünglich zur frühmittelalterlichen, ausgedehnten «Urpfarrei» Rohrbach gehörte. Weder die Schriftquellen noch die archäologischen Forschungen lassen jedoch Hinweise auf diese Abhängigkeit erkennen, ein Beispiel dafür, dass die These der territorial weiträumig fixierten frühmittelalterlichen Urfparreien zumindest im alamannischen Siedlungsgebiet der Deutschschweiz nicht haltbar ist.

In Madiswil entstand der Gründungsbau vermutlich im 8./9. Jahrhundert und damit im gleichen Zeitraum wie die Kirche von Rohrbach. Von der ungefähr geosteten, von zahlreichen Gräbern umrahmten Holzpfostenkirche steht nur der Grundriss des Schiffs fest. Zwei Pfostenpaare markieren die Öffnung in den wohl viereckigen Altarraum, eines für die beiden Schultern des Schiffs und eines für die Seitenwände des Altarhauses. Die erste Anlage bildet daher eine Saalkirche mit eingezogenem Viereckchor, das vom Schiff konstruktiv unabhängig ist. Sie wurde noch im 8./9. Jahrhundert von einer gemauerten Saalkirche mit vermutlich gerade geschlossenem Chorhaupt abgelöst. An den um die beiden Kirchen bestatteten Verstorbenen ist eine in der Deutschschweiz im Frühmittelalter verbreitet festzustellende Sitte zu erkennen: Wo erhalten, liegen die Arme ausnahmslos gestreckt neben dem Körper, gelegentlich ist ein Arm leicht abgewinkelt auf den Körper gebettet.

Von der dritten Anlage sind nur noch zwei starke Quermauern erhalten, die das ganze heutige Schiff durchqueren und ein ungewöhnlich breites Schiff bestimmen. Da das Altarhaus fehlt, ist keine plantypologische Datierung möglich. Das Mauerbild legt mit seinen regelmässigen, teils mittels Schrägstellung sorgfältig gefügten Steinlagen eine Entstehung in der romanischen Zeit nahe. Das für eine Landkirche ungewöhnlich grosse, breite Schiff ist am ehesten verbunden mit einer klösterlichen Körperschaft denkbar. So ist einerseits die Rekonstruktion einer Anlage mit breitem, fast quadratischem Saal, andererseits einer Basilika möglich, wenn das Schiff mit zwei längsgerichteten Arkadenreihen dreigeteilt gewesen wäre. Zumindest könnten solche Kirchentypen geplant worden sein, vermuten wir doch, dass diese Anlage nicht fertiggestellt worden ist. So weist die folgende – deutlich kleinere – vierte Kirche mit eingezogener Apsis nicht nur dasselbe Bauniveau, sondern auch dieselben Datierungskriterien des sorgfältig gefügten Mauerwerks auf; beide dürften ins 11./12. Jahrhundert gehören. Die vierte Anlage bestand bis ans Ende des Spätmittelalters und wurde mindestens zweimal repariert. Vermutlich erhielt sie schon früh den 1649 erstmals erwähnten, 1809/10 ersetzten Glockenturm, der wohl an der Stelle des heutigen stand.

Nachdem die vierte Anlage um 1500 von einem Brand betroffen worden war, ergänzte man ihr zumindest im Grundriss bewahrtes Schiff durch ein neues, für diese Zeit seltenes Viereckchor (damals dominierte das dreiseitig geschlossene Altarhaus). Diese fünfte Kirche wurde nach der im Berner Herrschaftsgebiet 1528 eingeführten Reformation für den neuen Predigtgottesdienst eingerichtet. Nach einer Verlängerung des Schiffs zwischen 1660 und 1662 (Anlage VI) ersetzte man 1778/79 das baufällige Gebäude durch einen dreiseitig geschlossenen Predigtsaal (Anlage VII). Dieser besteht noch heute, nur der damals übernommene Glockenturm musste 1809/10 ebenfalls erneuert werden (Anlage VIII).

Résumé

Autrefois dédiée à saint Blaise, l'église du village de Madiswil, situé dans la vallée bernoise de Langeten, a fait l'objet de recherches archéologiques lors de sa restauration en 1987. Ce lieu apparaît relativement tôt dans les sources écrites. En 795, Heribold a fait don des biens qu'ils y détenaient à l'église propriétaire du village voisin de Rohrbach, représentée par Adalgoz. Adalgoz appartenait au clan alaman des « Adalgozinger », établi dans la région de Zurich, et dont une branche s'était déplacée en Haute-Argovie. De la donation d'Heribold on a conclu que l'église de Madiswil faisait à l'origine partie de la vaste « paroisse primitive » de Rohrbach qui remontait au haut Moyen Âge. Cependant, ni les sources écrites ni les recherches archéologiques n'évoquent cette dépendance ; cet exemple démontre que la thèse selon laquelle les limites territoriales des « paroisses primitives » du haut Moyen Âge étaient déjà largement fixées, n'est pas défendable, du moins dans les territoires de la Suisse alémanique.

À Madiswil, l'édifice fondateur a probablement été dressé au 8^e/9^e siècle, soit à la même époque que l'église de Rohrbach. Seul le plan de la nef de l'église en bois sur poteaux, approximativement orientée, est connu ; il est entouré de nombreuses tombes. Deux paires de poteaux marquent l'entrée du sanctuaire de forme probablement quadrangulaire, l'une marquant les deux épaulements de la nef et l'autre, les parois latérales du sanctuaire. Le premier édifice est donc une église à nef unique complétée d'un chœur quadrangulaire rétréci, dont la construction est indépendante de la nef. Elle a été remplacée au 8^e/9^e siècle déjà par une église maçonnée à chevet droit. Les défunts enterrés autour des deux églises témoignent d'une coutume répandue en Suisse alémanique au haut Moyen Âge : quand ils sont conservés, les bras sont invariablement étendus le long du corps, un membre étant parfois légèrement replié sur le corps.

Du troisième édifice, il ne reste que deux forts murs transversaux qui traversent toute la nef actuelle et définissent une salle de largeur inhabituelle. Comme le sanctuaire manque, aucune datation typologique n'est possible. L'aspect des murs, avec leurs assises de pierres régulières, parfois soigneusement empilées de façon oblique, suggère une construction d'époque romane. La grande et large nef, inhabituelle pour une église de campagne, est le plus souvent liée à une communauté monastique. Il est donc possible de reconstituer soit un bâtiment comportant une large salle presque carrée, soit une basilique, si le vaisseau était subdivisé en trois par deux rangées d'arcades longitudinales. De tels types d'églises auraient pu être planifiés, mais nous supposons que l'édifice n'a pas été achevé. La quatrième église, nettement plus petite, dispose d'une abside rétrécie et présente non seulement le même niveau de construction, mais aussi les mêmes critères de datation que la maçonnerie soigneusement jointoyée ; toutes deux pourraient dater des 11^e/12^e siècle. Ce quatrième édifice a perduré jusqu'à la fin du Moyen Âge et a été réparé au moins deux fois. Il a probablement reçu très tôt le clocher mentionné dès 1649 et remplacé en 1809/10 par une construction érigée au même endroit.

Suite à l'incendie qui toucha vers 1500 la quatrième église, la nef, dont le plan au minimum a été conservé, fut complétée par un nouveau chœur quadrangulaire, chose rare pour l'époque (le sanctuaire à trois côtés étant alors dominant). Ce cinquième édifice a été aménagé pour le nouveau culte introduit en 1528 dans la région de Berne, suite à la Réforme. Après l'allongement de la nef entre 1660 et 1662 (église VI), le bâtiment délabré a été remplacé en 1778/79 par une salle de culte fermée sur trois côtés (église VII). Celle-ci existe encore aujourd'hui, seul le clocher repris à l'époque a dû être reconstruit en 1809/10 (église VIII).

Literatur

Ahlhaus 1929

Joseph Ahlhaus, Die Landdekanate des Bistums Konstanz. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Rechts- und Kulturgeschichte. Kirchenrechtliche Abhandlungen 109/110. Stuttgart 1929.

Ahrens 2001

Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas. 2 Bde. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 7. Stuttgart 2001.

Binding/Mainzer/Wiedenau 1975

Günther Binding, Udo Mainzer und Anita Wiedenau, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus. Darmstadt 1975.

Binding/Untermann 1985

Günther Binding und Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.

Borgolte 1986

Michael Borgolte, Der Churrätische Bischofsstaat und die Lehre von der Eigenkirche. Ein Beitrag zum archäologisch-historischen Gespräch. In: Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag. Disentis 1986, 83–103.

Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004

Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger und Antoinette Rast-Eicher, Gräber. Geschichte der Bestattungen. In: Peter J. Suter et al., Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Bern 2004, 183–210.

Büttner/Müller 1967

Heinrich Büttner und Iso Müller, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Einsiedeln/Zürich/Köln 1967.

Descœudres 1992

Georges Descœudres, Frauenkappelen, Kirche. Flächengrabung anlässlich der Innenrestaurierung 1987. Archäologie im Kanton Bern 2A. Bern 1992, 123–124.

Descœudres 1994, Lauperswil

Georges Descœudres, Lauperswil, Pfarrkirche. Flächengrabung im Innern 1989. Archäologie im Kanton Bern 3A. Bern 1994, 229–231.

Descœudres 1994, Rüegsau

Georges Descœudres, Rüegsau, Pfarrkirche. Bauuntersuchungen an den Fassaden 1989 und Innen-sondierung an der Nordwand 1991. Archäologie im Kanton Bern 3A. Bern 1994, 244–246.

Descœudres 1999

Georges Descœudres, Rüegsau, Pfarrhaus. Bauuntersuchung 1991. Archäologie im Kanton Bern 4A. Bern 1999, 253.

Descœudres et al. 1995

Georges Descœudres, Andreas Cueni, Christian Hesse und Gabriele Keck, Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 20/21. Basel 1995.

Die Zähringer 1986

Die Zähringer. Anstoss und Wirkung. Katalog zur Ausstellung der Stadt und der Universität Freiburg i. Br. vom 31. Mai bis 31. August 1986. Hans Schadek und Karl Schmid (Hrsg.). Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung. Sigmaringen 1986.

Eggenberger 1999

Peter Eggenberger, «Ein bettelbrief denen von kilchdorff in Mh. landschaft an iren buw». Der «Kirchenbauboom» auf der Landschaft. In: Ellen J. Beer, Norberto Gramaccini, Charlotte Gutscherschmid und Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten 2. Bern 1999, 392–409.

Eggenberger 2003

Peter Eggenberger, Der Kirchenbau auf dem Land. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten 1. Bern 2003, 350–363.

Eggenberger 2008

Peter Eggenberger, Die Kirchen und Kapellen als Spiegelbilder ihrer Zeit. In: Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008, 39–278.

Eggenberger 2011

Peter Eggenberger, Frühmittelalterliche Holzkirchen im Kanton Bern. Ein Beitrag zu Typologie und grabungstechnischer Problematik. In: Adriano Boschetti-Maradi et al. (Hrsg.), Fund-Stücke – Spuren-Suche, für Georges Descœudres. Zurich Studies in the History of Art 17/18, 2010/11. Berlin 2011, 180–197.

Eggenberger 2022

Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Bochsler, Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche Grafenried 1987. Archäologie Bern / Archéologie bernoise 2022, 235–266.

Eggenberger et al. 2009

Peter Eggenberger, René Bacher, Jonathan Frey, Susanne Frey-Kupper, Annette Heigold-Stadelmann und Susi Ulrich-Bochsler, Seeberg, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1999/2000. Bern 2009.

Eggenberger et al. 2012

Peter Eggenberger, Manuel Kehrli, Murielle Schlup und Susi Ulrich-Bochsler, Worb, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1983. Bern 2012.

Eggenberger et al. 2019

Eggenberger et al. Das mittelalterliche Marienheiligtum von Oberbüren. Archäologische Untersuchungen in Büren an der Aare, Chilchmatt. Hefte zur Archäologie im Kanton Bern 4. Bern 2019.

Eggenberger/Boschetti-Maradi/Schmutz 2004

Peter Eggenberger, Adriano Boschetti-Maradi und Daniel Schmutz, Kirche. Baugeschichte und Funde. In: Peter J. Suter et al., Meikirch. Villa romana, Gräber und Kirche. Bern 2004, 211–237.

Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992

Peter Eggenberger, Martin Bossert und Susi Ulrich-Bochsler, Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87. Bern 1992.

Eggenberger/Gerber 1990

Peter Eggenberger und Markus Gerber, Archäologische Ausgrabungen in der Kirche von Madiswil. Jahrbuch des Obergeraargaus 33, 1990, 197–204.

Eggenberger/Gutscher/Boschetti 2002

Peter Eggenberger, Daniel Gutscher und Adriano Boschetti, Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59/3, 2002, 215–227.

Eggenberger/Kellenberger 1985

Peter Eggenberger und Heinz Kellenberger, Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung 1979. Bern 1985.

Eggenberger/Rast Cotting 1994

Peter Eggenberger und Monique Rast Cotting, Die früh- bis spätmittelalterlichen Gräber im Chor der Kirche Köniz. I. Bauforschungen im Kirchenchor 1981. In: Susi Ulrich-Bochsler, Bütigen – Köniz – Unterseen. Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten. Bern 1994, 29–54.

Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler, Rohrbach. Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982. Bern 1989.

Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1991

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Benediktinerpriorat. Bern 1991.

Eggenberger/Stöckli 1981

Peter Eggenberger und Werner Stöckli, Die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Gallus von Aetingen. Archäologie des Kantons Solothurn 2, 1981, 65–89.

Eggenberger/Stöckli 1983

Peter Eggenberger und Werner Stöckli, Kirchlin-dach. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung und bauanalytische Untersuchung 1978. Bern 1983.

Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler und Elisabeth Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40/4, 1983, 221–240.

Flatt 1961

Karl H. Flatt, St. Blasien Dinghof in Deitingen. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 34, 1961, 145–168.

Fontes Rerum Bernensium

Fontes Rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen. 10 Bde. Bern 1883–1956.

Germann 1963

Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Zürich 1963.

Glauser 2008

Thomas Glauser, Die Entstehung der zugesischen Pfarreien. In: Peter Eggenberger, Thomas Glauser und Toni Hofmann, Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008, 15–37.

Gmür 1954

Rudolf Gmür, Der Zehnt im alten Bern. Bern 1954.

Gugger 1978

Hans Gugger, Die bernischen Orgeln. Bern 1978.

Guggisberg 1958

Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte. Bern 1958.

Gutscher 1999

Daniel Gutscher, Trub BE, ehem. Benediktinerkloster. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 82, 1999, 319.

Hassenpflug 1999

Eyla Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche. Historisch-archäologische Studien zu Aleman-nen im frühen Mittelalter. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 1. Rahden/Westf. 1999.

Helvetia Sacra III/1 1986

Helvetia Sacra III/1. Die Orden mit Benediktinerregel. Bd. 1, 3. Teil: Frühe Klöster, die Benediktiner und die Benediktinerinnen in der Schweiz. Bern 1986.

Historisches Familienlexikon der Schweiz

(<http://www.hfls.ch>).

Hofmeister 1931

Philipp Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. Archiv für katholisches Kirchenrecht, mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge 111 (4. F., Bd. 19). Mainz 1931, 450–487.

JbHGL 1985

Archäologie im Kanton Luzern 1984. Hohenrain. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 3, 1985, 96–98.

Jezler 1988

Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon». Wetzikon 1988.

Keller 1993

Hagen Keller, Probleme der frühen Geschichte der Alamannen («alamannische Landnahme») aus historischer Sicht. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e. V., Vorträge und Forschungen 41. Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters (Teil 1). Sigmaringen 1993, 83–102.

Keller-Ris 1915

[Jakob] Keller-Ris, Die Fenster- und Wappenschenkungen des Staates Bern von 1540 bis 1797. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 17/1, 1915, 72–79.

Kirche und Konfessionalisierung 2006

Kirche und Konfessionalisierung. In: André Holenstein (Hrsg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten 3. Bern 2006, 163–271.

Kötting 1965

Bernhard Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Köln und Opladen 1965.

Kuert [1995]

Simon Kuert, 1200 Jahre Madiswil. Die Geschichte einer Landgemeinde. Langenthal [1995].

Kunstführer durch die Schweiz 3

Kunstführer durch die Schweiz 3. Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn. Bern 2006.

Kurz 1927

Gottlieb Kurz, Ein Gang durch die Geschichte von Madiswil. Langenthal 1927.

Le Goff 1990

Jacques Le Goff, Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter. Stuttgart 1990.

Lehmann 1913/14

Hans Lehmann, Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 15, 1913, 321–346 und 16, 1914, 41–324.

Martin 1979

Max Martin, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Bd. VI: Das Frühmittelalter. Basel 1979, 97–132.

May 1976

Ulrich May, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden. Bern/Frankfurt a. M. 1976.

Meyer 1959

Jakob Reinhard Meyer, Zwei Urkunden zur Geschichte Langenthals. Langenthal 1959.

Morgenthaler 1927/28

Hans Morgenthaler, Die kirchlichen Verhältnisse der Herrschaft Bipp bis zur Reformation. Neues Berner Taschenbuch 32, 1927, 71–107, und 33, 1928, 56–80.

Moser 1958

Andres Moser, Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 52, 1958, 27–47.

Petke 2016

Wolfgang Petke, Urfarrei und Pfarreinetz. Über zwei Begriffe der Pfarreforschung. In: Stefan Pätzold et al. (Hrsg.), Pro cura animarum. Mittelalterliche Pfarreien und Pfarrkirchen an Rhein und Ruhr. Siegburg 2016, 27–44.

Pfarreien im Mittelalter 1999

Nathalie Kruppa (Hrsg.), Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn im Vergleich. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Studien zur Germania Sacra 32. Göttingen 2008.

Reinle 1988

Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt 1988.

Rümelin/von Gemmingen 1996

Christian Rümelin und Hubertus von Gemmingen, Die Pfarrkirche in Madiswil. Schweizerische Kunstführer GSK. Bern 1996.

Sage 1976

Walter Sage, Deutsche Fachwerkbauten. Neuausgabe des Blauen Buches von Hermann Phleps. Königstein/Taunus 1976.

Schnyder 1958

Rudolf Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban. Bern 1958.

Schweizer 1980

Jürg Schweizer, Kloster Trub. Grabung 1976/77. Archäologie Schweiz 3/2, 1980, 132–133.

Sennhauser 1973

Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Kirche Birr. Brugger Neujahrsblätter 83, 1973, 26–45.

Speich 1984

Klaus Speich, Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Barockzeit im reformierten Stand Bern. Brugg 1984.

SPM VI 2005

Renata Windler et. al. (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Bd. VI: Frühmittelalter. Basel 2005.

SPM VII 2014

Urs Niffeler (Red.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Bd. VII: Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Basel 2014.

Stettler 1964

Bernhard Stettler, Studien zur Geschichte des oberen Aareraums im Früh- und Hochmittelalter. Thun 1964.

Stutz 1895

Ulrich Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Berlin 1895.

Thormann/von Mülinen [1896]

Franz Thormann und Wolfgang Friedrich von Mülinen, Die Glasgemälde der bernischen Kirchen. Bern [1896].

Tschumi 1953

Otto Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Bern/Stuttgart 1953.

Ulrich-Bochsler 1997

Susi Ulrich-Bochsler, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte. Bern 1997.

Vasella 1966

Oskar Vasella, Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 60, 1966, 1–70.

Vorgrimler 1993

Herbert Vorgrimler, Geschichte der Hölle. Zürich 1993.

Wanner 1985

Konrad Wanner, Vom lokalen Heiligtum zur ländlichen Pfarrkirche – am Beispiel des heutigen Kantons Zürich. In: Adolf Reinle, Ludwig Schmutz und Peter Stolz (Hrsg.), Variorum munera florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem sechzigsten Geburtstag. Sigmaringen 1985, 253–272.

Verzeichnis der Befundnummern

Die frühmittelalterliche Holzpfostenkirche (Anlage I)

- A1, A2, A4, A6, A7, A9, A11, A12, A14, A15 Pfostengruben des Schiffs
- A8, A10 Pfostengruben des Altarraums
- A3, A5, A13 Pfostengruben im Bereich der Fassadenwände des Schiffs
- B1, B2 Pfostengruben westseitig der Kirche
- C1–C5 Pfostengruben innerhalb des Grundrisses der Kirche
- D1–D7 Pfostengruben nordseitig der Kirche

Die frühmittelalterliche Steinkirche (Anlage II)

- 1 Mörtelstrich im Schiff
- 2 Planierschicht im Schiff
- 3 Südmauer des Schiffs
- 4 Aussenseitiger Rand der Fundamentgrube der Westmauer des Schiffs
- 5 Kante von Mörtelstrich 1 und Planierschicht 2 im Schiff, welche die innenseitige Flucht der Nord- und Südmauer des Schiffs anzeigt
- 6 Kante des Mörtelstrichs 1 im Schiff, welche die Schranke und/oder den eingezogenen Chorbogen sowie die Stufe anzeigt, die auf den erhöhten Fussboden 7 des Altarraums führt (Ansatz des Altarraums)
- 7 Mörtelstrich und Planierschicht im westlichen Bereich des Altarraums
- 8 Kante des Mörtelstrichs 7 im westlichen Altarraum, welche die Stufe des erhöhten östlichen Bereichs 9 anzeigt
- 9 Planierschicht unter dem Bodenbelag im erhöhten östlichen Bereich des Altarraums (Podest)

Die erste romanische Kirche (Anlage III)

- 10 Westmauer des Schiffs
- 11 Ostmauer des Schiffs bzw. Spannmauer des Chorbogens
- 12 Mörtelfragment des Altarhauses

Die zweite romanische Kirche (Anlage IV)

- 13 Apsis
- 14 Fundamentgrube der Nordmauer des Schiffs mit Mauerfragment
- 15 Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor
- 16 Planierschichten in der Apsis 13
- 17 Lager der mittleren Stufe des um drei Stufen erhöhten Fussbodens der Apsis 13
- 18 Abgeschrotete mittlere Stufe (Steinblock) des um drei Stufen erhöhten Fussbodens der Apsis 13
- 19 Mörtelfragmente des Fundaments des Hochaltars
- 20 Mörtelstrich ohne Rollierung des Vorchors
- 21 Planierschicht im Vorchor

- 22 Stufe zum erhöhten Fussboden 20 des Vorchors
- 23 Verputz an der gegen das Laienschiff gerichteten Seite der Schranke 15
- 24 Untere Stufe (abgearbeitete Steinblöcke) des um drei Stufen erhöhten Fussbodens der Apsis 13
- 25 Holzbalken (wohl Reparatur) an der Stelle der unteren Steinstufe des um drei Stufen erhöhten Fussbodens der Apsis 13
- 26 Planierschicht im Laienschiff (oder zur Anlage III)
- 27 Mörtelfragment mit plattigem Stein nordseitig der Schranke 15. Fundament eines Nebenaltars (kann auch zu den Änderungen in der Anlage IV u./od. zur nachreformatorischen Kanzel 52 gehören)
- 28 Fundament eines Nebenaltars an der Schranke 15 (oder zu den Änderungen der Anlage IV)

Die Änderungen der romanischen Anlage IV

- 29 Planierschicht ausserhalb der Apsis 13
- 30 Mörtelstrich im Laienschiff
- 31 Mörtelstrich im Vorchor
- 32 Unterlage aus plattigen Steinen der Stufe im Durchgang der Schranke 15
- 33 Kalkmörtelüberzug, mit dem der Mörtelstrich 30 und 31 im Laienschiff und Vorchor repariert worden ist
- 34 Stufen und Fussboden zur Apsis 13
- 34a Stufen aus Tuffsteinen, Mörtellager
- 34b Planierschicht des Bodens im Altarraum
- 35 Gemauerte Streifenfundamente bzw. Sitzbänke im Laienschiff
- 36 Planierschicht im Laienschiff
- 37 Gemauerte Sitzbank im Vorchor
- 38 Friedhofmauer oder Fundament eines Strebepfeilers an der Aussenseite der Apsis 13

Die spätmittelalterliche Kirche (Anlage V)

- 39 Erneuerung des Fundaments 28 des Nebenaltars (oder zu den Änderungen in der Anlage IV)
- 40 Nordmauer des viereckigen Altarhauses
- 41 Südmauer des viereckigen Altarhauses
- 42 Ostmauer des viereckigen Altarhauses
- 43 Planierschicht im Altarraum
- 44 Mauern der Sakristei
- 45 Planierschicht in der Sakristei
- 46 Standort des eingezogenen Chorbogens auf der Quermauer 11 (nachgewiesen in der nachreformatorischen Planierschicht 53)
- 47 Fundament des Taufsteins
- 48 Fundament des Triumphkreuzes?
- 49 Fundament des Kreuzaltars
- 50 Fundament eines Vorzeichens (entstand nicht unbedingt gleichzeitig mit der Anlage V, sondern kann nachreformatorisch sein)

- 51 Kopfsteinpflaster und Planierschicht im Vorzeichen 50 (entstand nicht unbedingt gleichzeitig mit der Anlage V, sondern kann nachreformatorisch sein)

Die nachreformatorische Ausstattung der Anlage V

- 52 Fundament der Kanzel (kann ganz oder teilweise vom möglichen Nebenaltar 27 der Anlage IV oder V wiederverwendet worden sein)
- 53 Planierschicht des ersten nachreformatorischen Fussbodens in Schiff und Chor
- 54 Balkennegative des ersten nachreformatorischen Fussbodens (Bretterboden) im Schiff
- 55 Planierschicht mit Mörtelbett von Tonplatten des zweiten nachreformatorischen Fussbodens im Chor
- 56 Planierschicht des zweiten nachreformatorischen Fussbodens im Schiff (wahrscheinlich ein Bretterboden)

Die Kirche von 1660–1662 (Anlage VI)

- 57 Fundament der angefügten Südmauer des Schiffs
- 58 Fundamentgrube der Westmauer des Schiffs, mit Mauerfragmenten
- 59 Fundamentgrube der angefügten Nordmauer des Schiffs
- 60 Planierschicht im Bereich der Verlängerung des Schiffs
- 61 Balkennegative des Bretterbodens im Bereich der Verlängerung des Schiffs
- 62 Kopfsteinpflaster in einem Vorzeichen unbekanntem Grundrisses

Die Kirche von 1778/79 (Anlage VII)

- 63 Fassadenmauern
- 64 Fundamente der Emporenstützen
- 65 Fussboden aus Sandsteinplatten im Chor
- 66 Planierschicht

Die Kirche von 1809/10 (Anlage VIII)

- 67 Nordmauer des Turms

Die Restaurierung von 1934?

- 68 Bodenbelag und Chorstufe